Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 15. Oktober 1902. No. 42.

Aus Mennonitischen Kreisen

Der Prophet Jesajas und seine Bedeutung für die Religionsgeschichte.

Von P. J. J. Silbermann.

Die Wirksamkeit Jesajas bewegte sich auf dem Boden des Reiches Juda, uud fällt in die Regierungszeit der Könige Jotham, Ahas und Hiskia, die zwischen 758 und 698 oder von 740—690 vor Christi regierten, und dauerte 60 Jahre lang. Es war die kritischste Zeit im Leben und in der Geschichte des Königreichs Juda. Bisher hatte der kleine Staat trotz einiger unglücklicher Vorfälle seine Selbständigkeit zum Erstaunen gut behauptet. Sein Wohlstand befand sich in höchster Blüte, und Jerusalem herrschte stolz von seinen Bergen aus über das Gebiet von Juda und Benjamin. Jetzt aber wurde es von zwei Feinden bedroht. Der eine drohte von außen. Es war die assyrische Weltmacht, welche im Nordosten heranwuchs, und einem verheerenden Strome gleich, bereits auf der andern Seite der Wüste ihr dumpfes Rollen hören ließ, und die thatsächlich im Jahre 722 v. Chr. das nördliche Zehn-Stämme-Reich überschwemmte und vernichtete. Der andere Feind drohte von innen, nämlich die Schlaffheit in religiöser und sittlicher Beziehung. Götzendienst, Heuchelei beim Gottesdienst, Habgier und Unterdrückung der Armen von seiten der Reichen, Rechtsverdrehung von seiten der Richter, Putzsucht, Hoffart und Weltsinn im allgemeinen.

Diese Feinde mußten notwendig dem Reiche Juda und Jerusalem dasselbe Schicksal bereiten, wie dem Zehn-Stämme-Reich in Samaria. Wie dieses 722 in die assyrische Gefangenschaft geschleppt worden, und spurlos verschwunden ist, so drohte es auch Juda und Benjamin, von demselben Geschick ereilt zu werden, und die Juden hätten dann schon Jahrhunderte vor Christi Geburt nicht mehr existiert. Welchen Verlauf dann die Religionsgeschichte genommen hätte, — wer kann das sagen? Jedenfalls war es die kritischste Epoche in der Geschichte des Reiches Gottes.

In dieser Zeit also, wo es sich um Sein oder Nichtsein des jüdischen Volkes handelte, erwählte sich Gott sein auserwähltes Rüstzeug, den Propheten Jesajas, — der einerseits nach göttlichem Kompaß das Schifflein seines Vaterlandes durch die Klippen und Brandungen einer wildbewegten und stürmischen Zeit lenkte, so daß es über ein Jahrhundert länger erhalten blieb, — und der anderseits neue religiöse Lebenskeime in den Boden seines Volkes pflanzte, die auch für die kommenden Geschlechter fruchtbringend und von unermeßlichem Werte für die religionsgeschichtliche Entwickelung geworden sind. — Um aber das beweisen zu können, müssen wir die hervorragendsten Züge aus dem Inhalt des Buches Jesajas betrachten.

Cornill in seinem Werke: „Der israelitische Prophetismus" (S. 57) sagt unter anderem über Jesajas folgendes: „Bei Jesajas finden wir zum ersten Mal den klar erkannten Begriff der Weltgeschichte. Alles was auf Erden geschieht, ist von einem überweltlichen heil. Willen geleitet. Gott ist alles, der Mensch ist nichts. Der Mensch ist in seiner Hand wie Thon in der Hand des Töpfers (29, 16). Selbst der allgewaltige Assyrer ist nur die Rute seines Zornes, und er vernichtet ihn sofort, wenn er mehr sein will, als ein bloßes Werkzeug in der Hand Gottes."

Aber, fragen wir, was ist der Plan und das Ziel der göttlichen Weltregierung? Giebt uns Jesajas auch darüber Auskunft? Ja, im 6. Kapitel, wo er uns seine Berufung beschreibt. Das Ziel der Weltregierung ist die Gemeinschaft der Menschen mit dem heiligen Gott. Heilig, heilig, heilig rufen die Seraphim einander zu, die vor dem Throne Gottes stehen, und das Heiligtum erbebt. Plötzlich erkennt Jesajas mit erschreckender Deutlichkeit die Sünde des Volkes und seine eigenen. Er fühlt sich bei diesem Anblick tödlich getroffen. (6, 5.)

Wie kann jenes Ziel erreicht werden, da doch das Volk Israel, das die Gottesoffenbarung hat, den entgegengesetzten Lauf, von Gott weg, eingeschlagen hat? Gerechtigkeit und Gnade sind die Mittel. Nach der Gerechtigkeit bedarf das Volk einer großen Züchtigung. „Der Weg der Geschichte Israels geht hinfort durch Gericht auf Gericht in heimatlose Ferne." Und Gott sprach: Gehe hin und sprich zu diesem Volk, höret es und verstehet es nicht, sehet es und merket es nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes und laß ihre Ohren dicke sein, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen und hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen. 6, 9. 10. Diese Worte klingen furchtbar und scheinbar im Widerspruch mit Gottes Gerechtigkeit. Allein der tiefere Sinn ist folgender: „Da ja das Gericht nur der notwendige Durchgangspunkt zum Heile ist, da je schneller das Gericht kommt, desto schneller auch das Heil sich verwirklichen kann, so liegt es im Interesse Gottes und Israels, wenn dessen Sünde möglichst bald einen solchen Grad erreicht, daß das Gericht erfolgen muß."

Aber neben der Gerechtigkeit steht die Gnade. Darum soll das Gericht nicht eine vernichtende, sondern eine sichtende Wirkung haben. Wie das edle Metall geläutert aus dem Schmelztiegel hervorgeht, so wird nach dem Gerichte ein heiliger Ueberrest bleiben, der Keim des wahren Gottesvolkes. Dieser Rest ist dem Wurzelschößling eines umgehauenen Baumes vergleichbar. „Aber wie die Therebinthe und die Eiche, wenn man sie fällt, doch noch ihren Stamm behält (und aufs neue treibt), so bleibt in Israel als Stamm ein heiliger Same." 6, 13.

Diese drei Grundgedanken (heil. Gottesgemeinschaft, heil. Gericht und heil. Recht) beherrschten so sehr das Leben und die Wirksamkeit des Propheten, daß er seinen drei Söhnen solche Namen gab, welche obige Gedanken kristallisierten. Nämlich: Immanuel, Gott mit uns; Maher Schalal, Eilebeute; Schear Jaschub, der Rest bekehrt sich. 7, 14; 8, 3; 7, 3. „Siehe, hie bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat, zum Zeichen und Wunder in Israel." 8, 18. Die Namen seiner Kinder sollen Zeichen, d. h. Vorbilder sein von den Absichten und Führungen Gottes. Nomen Omen.

Sehen wir zunächst wie Jesajas diese Grundsätze einer erhabenen Geschichts- und Religions-Philosophie mit feuriger Begeisterung durch seine persönliche Wirksamkeit auf die Politik und zum Heile seines Vaterlandes anwandte.

Das kleine Reich Juda war durch seine Lage zwischen die zwei gewaltigen Monarchien, Assyrien im Nordosten, Aegypten im Südwesten eingekeilt. Die Versuchung lag nahe, sich mit einer dieser Mächte gegen die andere zu verbinden. Aber Jesajas forderte strengste Neutralität: auf Jehovah allein vertrauen, der wird Zion beschützen.

Rezin von Damaskus und Pekin von Samaria wollten den König Ahas zwingen, in ein Bündnis mit Aegypten gegen Assyrien einzugehen, und bedrohten deswegen Jerusalem mit Krieg und Belagerung. Da bebte das Herz des Volkes Juda wie die Bäume im Walde beben vom Winde (7, 2), und Ahas suchte Schutz und Bündnis von Assyrien. Jesaja trat nun dem König Ahas auf offener Straße entgegen und sprach: „Fürchte dich nicht vor diesen zween rauchenden Löschbränden (7, 16), in kurzer Zeit soll die Macht Damaskus und die Ausbeute Samarias weggenommen werden durch den König zu Assyrien" 8, 4. — Und das Wort des Propheten erfüllte sich buchstäblich. Schon 734 wurde Israel von Tiglathpilesar besiegt, der König Pekah hingerichtet und zwei Drittel des Landes annektiert. Nach dreijährigem hartem Kampfe erlag auch Damaskus 732 den assyrischen Waffen.

Aber Jesajas warnte Ahas auch vor dem Bündnis mit Assyrien, prophezeite ein verhängnisvolles Ende und beschwor ihn, auf Gott allein zu vertrauen. Und als Ahas zögerte, rief ihm Jesajas zu: „Fordere dir ein Zeichen von dem Herrn, deinem Gott, tief unten in der Hölle, oder hoch oben im Himmel." (7, 11.) Ein gewaltiges Wort, ein Glauben, der Berge versetzt, ein Gottvertrauen von fast schwindelnder Höhe! Und man kann es wohl begreifen, wenn ein rationalistischer Schriftausleger zu dieser Stelle die Bemerkung

macht: Der Prophet habe allen Grund gehabt, dem Ahas dankbar zu sein für seinen Unglauben, daß er ihn nicht beim Worte nahm und auf das angebotene Zeichen verzichtete.

Allein Ahas glaubte, daß der Prophet dies Zeichen ihm wohl geben konnte. Er verzichtete darauf, weil er wußte, daß ein solches Zeichen „nicht bloß die Aenderung seiner Politik, sondern auch die Aenderung seines ganzen Lebens fordere."

Im Jahre 720 wurde der assyrische König Sargon in einen Krieg verwickelt mit dem elamitischen König Ummanigas, wobei er eine Niederlage erlitt. (Dies nach babyl. Inschriften.) Die Philistäer, welche von Tiglath Pilesar im Jahre 734 viel haben leiden müssen, jubilierten jetzt und luden durch eine Gesandtschaft den König von Juda ein, sich mit ihnen gegen Assyrien zu verbinden. Aber Jesajas redet die Gesandten mit folgenden niederschmetternden Worten an: „Freue dich doch nicht, du gesamtes Philisterland, daß der Stock, der dich schlug, zerbrochen ist! Denn aus der Wurzel der Schlange wird eine Natter hervorgehen und deren Frucht ein fliegender Drache sein! (24, 29.) Und an den König sich wendend, ruft er ihm zu: „Und was willst du den heidnischen Gesandten antworten? Sage ihnen: Jehovah hat Zion gegründet, und dort werden die Elenden seines Volkes eine Zuflucht haben." V. 32. Und der Rat des Propheten wurde befolgt. Siehe Cheyne, Polychrome Bibel zu dieser Stelle.

Unter dem König Hiskia im Jahre 711 v. Chr. während ein assyrisches Heer die Städte der Philister eroberte und plünderte, agitierte eine starke Partei für ein Bündnis mit Aegypten gegen die Assyrer. Wie Jesajas davon hörte, trat er öffentlich in der schimpflichen Tracht eines Kriegsgefangenen auf, zum Zeichen, daß Aegyptens Gefangene in diesem Aufzug von den Assyrern weggeführt werden würden. Kap. 20. Es gelang Jesajas, der Bewegung Herr zu werden, und auch jetzt blieb man in Jerusalem ruhig und ließ sich auf nichts ein.

Da starb der gewaltige assyrische König Sargon und Sanherib wurde sein Nachfolger. Aegypten schickte eine Gesandtschaft nach Jerusalem, um zum Bündnisse gegen Assyrien zu werben. Jesajas blieb bei seiner Mahnung: nichts unternehmen, alles ruhig Gott anheimstellen. Und mit einem Gefühl höchster Kraft und Unabhängigkeit, das in der Hand Gottes sicher und geborgen sich weiß, leuchtet Jesajas den ägyptischen Abgesandten mit folgenden gewaltigen Worten heim: „So hat der Herr zu mir gesagt: Ich will ruhig zuschauen von meiner Stätte, wie heitere Wärme beim Sonnenschein, wie Taugewölk in der Ernteglut. Denn noch ehe es zur Ernte kommt, wenn die Blüte vorüber ist und eben die Traube zu reifen beginnt, dann schneidet er die Reben ab mit Winzermessern, und die Ranken entfernt, —zerknickt er. Sie sollen zumal den Raubvögeln auf den Bergen und den Tieren des Landes preisgegeben werden, daß die Vögel den ganzen Sommer und die Tiere den ganzen Winter davon zehren." Kap. 18.

Aber die Kriegspartei gewann die Oberhand. Hinter dem Rücken des Propheten wurde das Bündnis mit Aegypten und Aethiopien abgeschlossen, und wie alle benachbarten Herrscher, empörte sich auch Hiskia förmlich gegen den assyrischen Großkönig. Im Jahre 701 zog Sanherib mit gewaltigem Heere heran. Die Aegypter wurden aufs Haupt geschlagen und Judäa grauenhaft verwüstet. 46 Städte eroberte und plünderte der Assyrer, 200,150 Menschen führte er aus dem kleinen Lande in die Gefangenschaft. (Diese Zahlenangabe nach den assyrischen Keilinschriften.) Da wandte sich Hiskia an den Propheten Jesajas mit der flehentlichen Bitte, für die noch wenigen Uebergebliebenen bei Gott Fürbitte einzulegen (2. Kön. 19).

Und dieser, gemäß dem Grundgedanken, der ihn beherrscht, „nach dem sichtenden Gericht wird der heilige Rest bleiben," läßt dem Könige sagen: an den Mauern Jerusalems werden sich die Wogen Assyriens brechen. Die Weissagungen Kap. 28—31 beziehen sich auf dies Ereignis. Hier ruft er seinem Volke zu: Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein. (30, 15.) Hier läßt der Prophet Gott mit dem Assyrer spielen, wie der Löwe mit der sichern Beute. (31, 4.) Gott läßt ihn ruhig gewähren, aber im richtigen Moment braucht er nur zum Schlage auszuholen, um ihn rettungslos zu Boden zu strecken. — Und, o Wunder! diese Verheißung hat sich erfüllt. Unverrichteter Sache zogen die Assyrer ab, in der höchsten Not hatte Gott eingegriffen (2. Kön. 19, 35—37), — wenn die Not am höchsten, so ist die Hilfe am nächsten. „Sein Rat ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus" (28, 29). So hat Gott das Siegel der Bestätigung auf Jesajas Worte gedrückt.

Auch die innere, stille Arbeit an den Herzen seiner Volksgenossen ließ sich der Prophet angelegen sein. Er legte selbst Hand an, den Rest, welcher dereinst bleiben soll, und auf dem die Hoffnung Israels ruhte, zu bilden und zu erziehen. Er sammelte einen Kreis empfänglicher Herzen, welche er Jünger Gottes nannte, um sich, in denen er das Zeugnis versiegelte, und die Offenbarung verwahrte, 8, 16—18. Diesen Jüngern ruft er zu: „Nicht alles heißt Verschwörung, was dieses Volk Verschwörung nennt, fürchtet nicht was dieses Volk fürchtet, und laßt's euch nicht erschrecken. Heiliget aber den Herrn Zebaoth, den lasset eure Furcht und Schrecken sein," 8, 12. 13. — Und daß auch die innere Reformation, welche unter dem König Hiskia stattfand (vergl. 2. Kön. 18), auf den Einfluß Jesajas zurückzuführen ist, unterliegt keinem Zweifel.

Aus den angeführten Beispielen ist nun zur Genüge ersichtlich, daß Jesajas durch seine persönliche Wirksamkeit nach außen und innen einen segensreichen Einfluß zur Erhaltung des Reiches Juda ausgeübt hat.

Endlich ist aber das von Jesajas angekündigte Gericht der babylonischen Gefangenschaft (39, 5) gekommen. Im Jahre 589 zog Nebukadnezar, König von Babylon, gegen Jerusalem und belagerte die Stadt, und nach 1½jähriger tapferer Gegenwehr mußte sie sich ergeben. König Zedekia wurde gefangen, geblendet und nach Babylon geführt, die Mauern Jerusalems und der Tempel zerstört und alle Einwohner, die noch übrig waren, in die Gefangenschaft geführt (2. Kön. 25, 1—21), nachdem schon zehn Jahre vorher (598) zehntausend Bürger, 7000 Krieger, 1000 Schmiede und der Tempelschatz samt dem Könige Jojachim nach Babylon geschleppt worden waren.

Nun zeigt sich hier die auffallende Erscheinung: Die israelitischen Gefangenen in Assyrien haben sich mit den Heiden vollständig vermischt, assimiliert, und sind spurlos verschwunden, — die judäischen Gefangenen in Babylon hingegen beharrten bei der Religion ihrer Väter, und anstatt sich mit den Heiden zu vermischen, nährten und pflegten sie in sich die Sehnsucht und Hoffnung einer Rückkehr nach dem Lande der Väter, vergl. die Ps. 102, 126 und 137. Wie kommt nun das? Wer hat ihnen diese bis auf den heutigen Tag unauslöschliche Sehnsucht eingepflanzt?

Antwort: Es ist der Prophet Jesajas, der es dem jüdischen Volke mit seinen herrlichen messianischen Weissagungen angethan hat. Er ist der Ausbilder und Reformator der messianischen Idee. Bei Abraham, Moses und David ist die messianische Idee bloß in einem allgemeinen Schattenriß gezeichnet, bei Jesajas ist dieselbe in zwei farbenreichen Bildern in herrliche, lebensvolle Gemälde umgestaltet. Und wiederum, was die späteren Propheten, wie Jeremias und Hesekiel den babylonischen Exulanten zum Trost

und zur Aufmunt[...]
war bloß eine [...]
der messianischen [...]

Um die messia[...]
gen zu verstehen, [...]
Art und Weise [...]
wie die Prophete[...]
der in den ihne[...]
barten Gesichten [...]

Wenn jemand [...]
Herbsttag auf ei[...]
der Schweiz am [...]
hanges sitzt, so si[...]
ßen nichts als ei[...]
ein Leichentuch [...]
und Dörfer verbi[...]
seinen Blick übe[...]
erhebt, dann sieh[...]
Schnee bedeckten [...]
nen Höhen, die [...]
Stufen einander [...]
eine himmlische [...]
dem Nebelmeere [...]
wiederum die T[...]
schen den Bergr[...]
ständig dem Ge[...]
sind. So sieht a[...]
mittelbar vor sic[...]
bel der Sünde [...]
aber über sich in [...]
schiedenen Stufe[...]
Herrlichkeit des [...]
die zwischen de[...]
ragenden Offen[...]
Thäler der Zeit [...]
beachten zu kön[...]
tische Schauen n[...]
die prophetische [...]
(Sch[...]

Die siebe[...]

(Eingesandt [...])

Offb. Jo[...]

(Fo[...])

Die erf[...]

Nachdem nur [...]
ster, Jesus Chr[...]
genes Blut ei[...]
sein auserwählt[...]
auf ewig zu hei[...]
des Neuen B[...]
Kraft gesetzt h[...]
guß des Heilig[...]
die Kirche gegr[...]
und Eckstein, b[...]

Nun erst beg[...]
Engel ihre Ar[...]
über die bevo[...]
der neutestam[...]
denn nun gab [...]
„Und der e[...]
Und es ward [...]
mit Blut geme[...]
Erde. Und da[...]
me verbrannt [...]
Gras verbrann[...]

Wir haben [...]
Alten, wie de[...]
schiedene Aus[...]
bildliche Spr[...]
Zuerst schauer[...]

macht: Der Prophet habe allen Grund gehabt, dem Ahas dankbar zu sein für seinen Unglauben, daß er ihn nicht beim Worte nahm und auf das angebotene Zeichen verzichtete.

Allein Ahas glaubte, daß der Prophet dies Zeichen ihm wohl geben konnte. Er verzichtete darauf, weil er wußte, daß ein solches Zeichen „nicht bloß die Aenderung seiner Politik, sondern auch die Aenderung seines ganzen Lebens fordere."

Im Jahre 720 wurde der assyrische König Sargon in einen Krieg verwickelt mit dem elamitischen König Ummanigas, wobei er eine Niederlage erlitt. (Dies nach babyl. Inschriften.) Die Philistäer, welche von Tiglath Pilesar im Jahre 734 viel haben leiden müssen, jubilierten jetzt und luden durch eine Gesandtschaft den König von Juda ein, sich mit ihnen gegen Assyrien zu verbinden. Aber Jesajas redet die Gesandten mit folgenden niederschmetternden Worten an: „Freue dich doch nicht, du gesamtes Philisterland, daß der Stock, der dich schlug, zerbrochen ist! Denn aus der Wurzel der Schlange wird eine Natter hervorgehen und deren Frucht ein fliegender Drache sein! (24, 29.) Und an den König sich wendend, ruft er ihm zu: „Und was willst du den heidnischen Gesandten antworten? Sage ihnen: Jehovah hat Zion gegründet, und dort werden die Elenden seines Volkes eine Zuflucht haben." V. 32. Und der Rat des Propheten wurde befolgt. Siehe Cheyne, Polychrome Bibel zu dieser Stelle.

Unter dem König Hiskia im Jahre 711 v. Chr. während ein assyrisches Heer die Städte der Philister eroberte und plünderte, agitierte eine starke Partei für ein Bündnis mit Aegypten gegen die Assyrer. Wie Jesajas davon hörte, trat er öffentlich in der schimpflichen Tracht eines Kriegsgefangenen auf, zum Zeichen, daß Aegyptens Gefangene in diesem Aufzug von den Assyrern weggeführt werden würden. Kap. 20. Es gelang Jesajas, der Bewegung Herr zu werden, und auch jetzt blieb man in Jerusalem ruhig und ließ sich auf nichts ein.

Da starb der gewaltige assyrische König Sargon und Sanherib wurde sein Nachfolger. Aegypten schickte eine Gesandtschaft nach Jerusalem, um zum Bündnisse gegen Assyrien zu werben. Jesajas blieb bei seiner Mahnung: nichts unternehmen, alles ruhig Gott anheimstellen. Und mit einem Gefühl höchster Kraft und Unabhängigkeit, das in der Hand Gottes sicher und geborgen sich weiß, leuchtet Jesajas den ägyptischen Abgesandten mit folgenden gewaltigen Worten heim: „So hat der Herr zu mir gesagt: Ich will ruhig zuschauen von meiner Stätte, wie heitere Wärme beim Sonnenschein, wie Taugewölk in der Ernteglut. Denn noch ehe es zur Ernte kommt, wenn die Blüte vorüber ist und eben die Traube zu reifen beginnt, dann schneidet er die Reben ab mit Winzermessern, und die Ranken entfernt, —zerknickt er. Sie sollen zumal den Raubvögeln auf den Bergen und den Tieren des Landes preisgegeben werden, daß die Vögel den ganzen Sommer und die Tiere den ganzen Winter davon zehren." Kap. 18.

Aber die Kriegspartei gewann die Oberhand. Hinter dem Rücken des Propheten wurde das Bündnis mit Aegypten und Aethiopien abgeschlossen, und wie alle benachbarten Herrscher, empörte sich auch Hiskia förmlich gegen den assyrischen Großkönig. Im Jahre 701 zog Sanherib mit gewaltigem Heere heran. Die Aegypter wurden aufs Haupt geschlagen und Judäa grauenhaft verwüstet. 46 Städte eroberte und plünderte der Assyrer, 200,150 Menschen führte er aus dem kleinen Lande in die Gefangenschaft. (Diese Zahlenangabe nach den assyrischen Keilinschriften.) Da wandte sich Hiskia an den Propheten Jesajas mit der flehentlichen Bitte, für die noch wenigen Uebergebliebenen bei Gott Fürbitte einzulegen (2. Kön. 19).

Und dieser, gemäß dem Grundgedanken, der ihn beherrscht, „nach dem sichtenden Gericht wird der heilige Rest bleiben," läßt dem Könige sagen: an den Mauern Jerusalems werden sich die Wogen Assyriens brechen. Die Weissagungen Kap. 28—31 beziehen sich auf dies Ereignis. Hier ruft er seinem Volke zu: Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein. (30, 15.) Hier läßt der Prophet Gott mit dem Assyrer spielen, wie der Löwe mit der sichern Beute. (31, 4.) Gott läßt ihn ruhig gewähren, aber im richtigen Moment braucht er nur zum Schlage auszuholen, um ihn rettungslos zu Boden zu strecken. — Und, o Wunder! diese Verheißung hat sich erfüllt. Unverrichteter Sache zogen die Assyrer ab, in der höchsten Not hatte Gott eingegriffen (2. Kön. 19, 35—37), — wenn die Not am höchsten, so ist die Hilfe am nächsten. „Sein Rat ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus" (28, 29). So hat Gott das Siegel der Bestätigung auf Jesajas Worte gedrückt.

Auch die innere, stille Arbeit an den Herzen seiner Volksgenossen ließ sich der Prophet angelegen sein. Er legte selbst Hand an, den Rest, welcher dereinst bleiben soll, und auf dem die Hoffnung Israels ruhte, zu bilden und zu erziehen. Er sammelte einen Kreis empfänglicher Herzen, welche er Jünger Gottes nannte, um sich, in denen er das Zeugnis versiegelte, und die Offenbarung verwahrte, 8, 16—18. Diesen Jüngern ruft er zu: „Nicht alles heißt Verschwörung, was dieses Volk Verschwörung nennt, fürchtet nicht was dieses Volk fürchtet, und laßt's euch nicht erschrecken. Heiliget aber den Herrn Zebaoth, den lasset eure Furcht und Schrecken sein," 8, 12. 13. — Und daß auch die innere Reformation, welche unter dem König Hiskia stattfand (vergl. 2. Kön. 18), auf den Einfluß Jesajas zurückzuführen ist, unterliegt keinem Zweifel.

Aus den angeführten Beispielen ist nun zur Genüge ersichtlich, daß Jesajas durch seine persönliche Wirksamkeit nach außen und innen einen segensreichen Einfluß zur Erhaltung des Reiches Juda ausgeübt hat.

Endlich ist aber das von Jesajas angekündigte Gericht der babylonischen Gefangenschaft (39, 5) gekommen. Im Jahre 589 zog Nebukadnezar, König von Babylon, gegen Jerusalem und belagerte die Stadt, und nach 1½jähriger tapferer Gegenwehr mußte sie sich ergeben. König Zedekia wurde gefangen, geblendet und nach Babylon geführt, die Mauern Jerusalems und der Tempel zerstört und alle Einwohner, die noch übrig waren, in die Gefangenschaft geführt (2. Kön. 25, 1—21), nachdem schon zehn Jahre vorher (598) zehntausend Bürger, 7000 Krieger, 1000 Schmiede und der Tempelschatz samt dem Könige Jojachim nach Babylon geschleppt worden waren.

Nun zeigt sich hier die auffallende Erscheinung: Die israelitischen Gefangenen in Assyrien haben sich mit den Heiden vollständig vermischt, assimiliert, und sind spurlos verschwunden, — die judäischen Gefangenen in Babylon hingegen beharrten bei der Religion ihrer Väter, und anstatt sich mit den Heiden zu vermischen, nährten und pflegten sie in sich die Sehnsucht und Hoffnung einer Rückkehr nach dem Lande der Väter, vergl. die Ps. 102, 126 und 137. Wie kommt nun das? Wer hat ihnen diese bis auf den heutigen Tag unauslöschliche Sehnsucht eingepflanzt?

Antwort: Es ist der Prophet Jesajas, der es dem jüdischen Volke mit seinen herrlichen messianischen Weissagungen angethan hat. Er ist der Ausbilder und Reformator der messianischen Idee. Bei Abraham, Moses und David ist die messianische Idee bloß in einem allgemeinen Schattenriß gezeichnet, bei Jesajas ist dieselbe in zwei farbenreichen Bildern in herrliche, lebensvolle Gemälde umgestaltet. Und wiederum, was die späteren Propheten, wie Jeremias und Hesekiel den babylonischen Exulanten zum Trost und zur Aufmunterung sagten, das war bloß eine Weiterentwickelung der messianischen Idee des Jesajas.

Um die messianischen Weissagungen zu verstehen, müssen wir uns die Art und Weise vergegenwärtigen, wie die Propheten ihre Zukunftsbilder in den ihnen von Gott geoffenbarten Gesichten schauten.

Wenn jemand an einem schönen Herbsttag auf einer der Jurahöhen der Schweiz am Rande eines Abhanges sitzt, so sieht er zu seinen Füßen nichts als einen Nebel, der wie ein Leichentuch die Seen, Wiesen und Dörfer verbirgt. Wenn er aber seinen Blick über sich nach Süden erhebt, dann sieht er die mit ewigem Schnee bedeckten Alpen, jene silbernen Höhen, die in zwei oder drei Stufen einander überragend, wie eine himmlische Erscheinung über dem Nebelmeere erglänzen, wobei wiederum die Thäler, welche zwischen den Bergrücken liegen, vollständig dem Gesichtskreis entrückt sind. So sieht auch der Prophet unmittelbar vor sich nichts als den Nebel der Sünde und des Gerichts, aber über sich in der Zukunft die verschiedenen Stufen des Heils und der Herrlichkeit des Gottesreiches, ohne die zwischen den einzelnen hervorragenden Offenbarungen liegenden Thäler der Zeitereignisse sehen und beachten zu können. Dieses prophetische Schauen nennen die Gelehrten die prophetische Perspektive.

(Schluß folgt.)

Die sieben Posaunen.

(Eingesandt von einem Freunde.)

Offb. Joh. 8, 2 u. s. w.

(Fortsetzung.)

Die erste Posaune.

Nachdem nun der ewige Hohepriester, Jesus Christus, durch sein eigenes Blut eingegangen war, um sein auserwähltes Volk aller Zeiten auf ewig zu heiligen, und als Engel des Neuen Bundes denselben in Kraft gesetzt hatte durch den Ausguß des Heiligen Geistes, hatte er so die Kirche gegründet auf den Grund und Eckstein, der er selber ist.

Nun erst beginnen die Posaunen-Engel ihre Arbeit der Weissagung über die bevorstehenden Schicksale der neutestamentlichen Gemeinde, denn nun gab es erst eine solche.

„Und der erste Engel posaunete. Und es ward ein Hagel und Feuer mit Blut gemenget, und fiel auf die Erde. Und das dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte."

Wir haben in der Prophetie des Alten, wie des Neuen Bundes verschiedene Aussagen, welche uns diese bildliche Sprache völlig erklären. Zuerst schauen wir uns Jesaias 28,

16—18 an: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubt, der fliehet nicht. Und ich will das Recht zur Richtschnur und die Gerechtigkeit zum Gericht machen; so wird der Hagel die falsche Zuflucht wegtreiben und Wasser sollen den Schirm wegschwemmen, daß euer Bund mit dem Tode loswerde und euer Verstand mit der Hölle nicht bestehe."

Hier verbindet der Geist der Weissagung die Legung des Grundsteins für den Neuen Bund nicht nur mit der Erlassung des neuen Gesetzes des Geistes (welchen der Heilige Geist in die Tafeln des Herzens schreiben sollte), sondern auch verheißt er hier ebenso die ewige Gerechtigkeit der Gläubigen (Dan. 9, 24) zu wirken, und das zwar durch den Hagel, der alle falschen Stützen der Menschen wegschlagen, und allem Lug und Trug, sowie aller Heuchelei ein Ende machen sollte. Dieser Hagel ist demnach nichts anderes als die gewaltige, herzerschütternde Predigt der lautern Wahrheit von dem Kreuze Jesu Christi. Diese Predigt der Wahrheit, begleitet vom Heiligen Geiste, ist die Kraft Gottes, welche die Herzen zerschmettert, von Schuld und Sünde überzeugt, und in den aufrichtigen, zur Wahrheit gewonnenen Seelen den Glauben weckt (Röm. 10, 17). Solche Herzen werden dann mit dem Reinigungsblute besprengt und vom Geiste Gottes erfüllt.

Dieser Hagel fiel am Pfingsttage und während der ganzen ersten Evangeliumszeit, nachdem die Apostel und Mitarbeiter die Feuertaufe empfangen hatten, aus dem Munde Petri und der Uebrigen, und dieser Hagel war mit göttlichem Feuer durchläutert. Zeugend von dem Blute des von den Obersten der Juden verworfenen Mittlers fiel er zuerst auf die in Jerusalem befindlichen Juden. Aus allen Weltteilen waren sie dort beim Pfingstfeste vertreten. Apstg. 2, 5—11. Dort aber finden wir zwei Klassen von Juden. Die zur Buße rufenden Predigten des Johannes, sowie die Missionsarbeiten Jesu und seiner Jünger hatten das ganze Volk der Juden im tiefinnersten Wesen berührt und angeregt, aber auch in zwei Klassen geteilt. Jesu Aufgabe war ja nicht, dem Volke als solchem den Frieden, sondern Zwietracht zu bringen. Luk. 12, 51--53. Bei weitem der größere Teil des Volkes wurde verstockter und reifer für das Gericht. Nur der geringere Teil wurde in eine bußfertige Stimmung versetzt. Das sehen wir auch am Pfingsttage. Einige entsetzten sich, wurden irre und fragten: „Was will das werden?" Andere aber hatten ihren Spott. Apstg. 2, 12. 13. Einige waren dürres Holz, unfruchtbare Reben, andere aber lebendige Bäume, oder grünes Gras. Der Kreuzestod Jesu hatte freilich auch die Erwartungen der Besseren getäuscht, nichtsdestoweniger waren ihre Gewissen erwacht. Als nun Petrus diesen frommen, auf die Hoffnung Israels gläubig wartenden Juden den Tod, die Auferstehung und die wirkende Kraft des Blutes Jesu verkündete, da wurden ihre Herzen ergriffen von dem Feuer der heiligen Liebe Gottes, und besprengt mit dem Blute des Lammes Gottes, das der Welt Sünde wegtrug. In dem also entzündeten Feuer verging (verbrannte) das eigene Wesen, der alte Mensch, das Element der Sünde, in jedem, der aufrichtig dem Worte Gottes gehorsam ward. Diese wahrhaft gottesfürchtigen Juden, welche in dem ersten Zeitabschnitte des Neuen Bundes durch Jesum zu Gott kamen, bezeichnet der 7. Vers unseres Kapitels als Bäume und grünes Gras, wie schon oben angedeutet. Es wird uns das ganz klar, wenn wir Kap. 9, 4 lesen, daß damit Menschen gemeint sind, welche das Siegel Gottes an ihrer Stirn tragen. Solche Menschen verbrennen nicht in dem Gericht Gottes, wohl aber vergeht ihr altes Wesen der Sünde, wenn der Geist Gottes sie in den Tod Jesu Christi tauft. Wenn wir nun noch hinzusetzen, daß mit den Bäumen die Angesehenen des Volkes, mit dem grünen Grase die Gläubigen aus dem gemeinen Volke gemeint sind, so denken wir, haben wir genug erklärt. Von den Angesehenen im Volke kam nur der dritte Teil der von der Wahrheit überzeugten Menschen zum Verbrennen in dem heiligen Feuer Gottes. Zwei Drittel auch von diesen wurden verworfen, weil sie die Ehre bei den Menschen lieber hatten, denn die Ehre bei Gott. Die Zöllner, Sünder und Huren aber, welche bußfertig wurden aus dem gemeinen Volk, wurden alle errettet. Siehe Joh. 5, 44; 6, 64—66; 8, 47—52.

Aehnliches bezeugt uns auch Sacharias im 13. Kapitel. Nachdem dort schon im ersten Verse der Prophet weissagt von der Zeit, wo das Haus David und die Bürger zu Jerusalem einen freien, offenen Born wider die Sünde und Unreinigkeit haben werden, spricht er gegen Ende des Kapitels wie folgt: „Und soll geschehen, in welchem Lande zwei Teile sind, die sollen ausgerottet werden und untergehen, und das dritte Teil soll darin überbleiben. Und will dasselbe dritte Teil durchs Feuer führen und läutern, wie man Silber läutert und fegen, wie man Gold fegt. Die werden dann meinen Namen anrufen, und ich will sie erhören. Ich will sagen: Es ist mein Volk, und sie werden sagen: Herr, mein Gott."

Wir wissen, daß das Evangelium nach dem Plan Gottes seinen Anfang unter den Juden nahm. „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel." Matth. 15, 24. „Euch (den Juden) mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Apstg. 13, 46. „Das Heil kommt von den Juden." Joh. 4, 22.

Im Alten Bunde, der mit all seinen Schatten und Vorbildern nur ein Zuchtmeister auf Christum hin war, finden wir auch einen herrlichen Hinweis auf die Blutbesprengung des Neuen Bundes. „Daher auch das erste nicht ohne Blut gestiftet ward, denn als Mose ausgeredet hatte von allen Geboten nach dem Gesetz zu allem Volke, nahm er Kälber- und Bocksblut mit Wasser und Purpurwolle und Ysop, und besprengte das Buch und alles Volk, und sprach: Das ist das Blut des Testaments, das Gott euch geboten hat." So im Neuen Bunde, nachdem der einige Mittler desselben, Jesus Christus, durch sein eigen Blut eingegangen war in das Allerheiligste (Ebr. 9, 13—28), mußte er selber im Heiligen Geiste herabkommen zu seinem Volke, und es auch mit seinem eigenen Blute besprengen. 1. Petr. 1, 2; Ebr. 12, 24; Offb. 1, 5. Und so ist es für alle Zeiten des Neuen Bundes: Nur die so Besprengten, nur die also mit Feuer getauft sind, nur die dem Worte der Wahrheit (erst gebracht durch Jesum Christum) gehorsam geworden sind von Herzen, nur die alles verlassen haben, und auch das eigene Leben aufgegeben haben, und also in dieser Feuertaufe verbrannt sind, sind im Neuen Bunde. „Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein."

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Die Wiedergeburt durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten ist „die erste Auferstehung".

(G. Toberer.)

„Denn gleichwie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, also macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen. Wahrlich, ich sage euch, daß eine Stunde kommt und ist jetzt, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben." Joh. 5. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben." Joh. 6. „Darum spricht er: Wache auf, du Schläfer! und stehe auf aus den Toten! und der Christus wird dir leuchten." Eph. 5, 14.

„Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben hinübergegangen sind!" 1. Joh. 3. „Gepriesen sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten!" 1. Pet. 1. Der natürliche Mensch ist im Tode der Sünde und kann nur durch eine Auferstehung erlöst werden. „Laß die Toten ihre Toten begraben!" Matth. 8. Und diese Auferstehung aus dem Tode in den Sünden ist die Wiederburt, die ins Königreich Gottes hineinführt.

Jesus sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben: der an mich Glaubende wird lebendig werden, wenn er stirbt; und jeder Lebendige und an mich Glaubende wird nie mehr sterben in Ewigkeit." Joh. 11, 25. Wenn der an Jesum Glaubende mit dem Herrn stirbt, dann geht er ein zum ewigen Leben durch den Herrn, der die Auferstehung selbst ist. Und die mit Christo zum ewigen Leben Auferstandenen sind ein heiliges Königtum und Priester Gottes. „Der uns liebt und uns gewaschen hat von unsren Sünden in seinem Blute, und hat uns zu einem Königreich und zu Priestern gemacht dem Gott und seinem Vater." Offb. 1. „Und ihr als lebendige Steine erbauet euch selbst als ein geistliches Haus, als eine heilige Priesterschar, darzubringen geistliche Schlachtopfer, die Gott wohlangenehm sind durch Jesum Christum! Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschar, eine heilige Nation, ein Volk zur Bewahrung, damit ihr die Lobpreise dessen verkündigen sollt, der euch berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte." 1. Pet. 2.

„Und ich sah Throne, und sie saßen darauf, und es wurde ihnen Gericht gegeben. Und die Seelen derer, welche um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen enthauptet waren, und die, welche das Tier nicht angebetet hatten, noch sein Bild, und das Malzeichen nicht angenommen hat-

ten an ihre Stirn und an ihre Hand, und sie lebten und herrschten mit dem Christus tausend Jahre. Die übrigen der Toten wurden nicht lebendig, bis die tausend Jahre vollendet waren. Dies ist die erste Auferstehung. Glückselig und heilig, wer teil hat an der ersten Auferstehung! über diese hat der zweite Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und des Christus sein und mit ihm herrschen die tausend Jahre." Offb. 20.

Durch die Wiedergeburt als die erste Auferstehung kommt die erlöste Seele zum Herrschen mit Christo im Himmlischen. Die Erlösung vom Tode in den Sünden konnte aber um des großen Abfalls willen tausend Jahre lang nicht erlangt werden. Kein in Sünden Toter kam durch die erste Auferstehung zum Herrschen mit Christo. Während dieser Zeit herrschten nur die Seelen der Blutzeugen und derer, die sich vor Babel nicht beugten, mit dem Herrn. Offb. 2, 26. 27; 6, 9—11; 20, 4.

Wer durch die Wiedergeburt ein Teilhaber der ersten Auferstehung geworden ist und den auferstandenen Christus hat als die Auferstehung und das Leben, der weiß wahrhaftig, daß der süße Traum von einem tausendjährigen Reiche Christi in Sichtbarkeit nur der blendende Zauber der alten Schlange ist.

Für die Blutgewaschenen empfängt das Lamm jetzt schon das Loblied: „Würdig bist du zu nehmen das Buch und zu öffnen seine Siegel, denn du wurdest geschlachtet und hast dem Gott erkauft mit deinem Blute aus jedem Geschlecht und Sprache und Volk und Nation, und hast dieselbe unserm Gott gemacht zum Königreich und zu Priestern und sie herrschen über die Erde!" Offb. 5.

In der Wiedergeburt wird der alte Mensch ausgezogen und der verherrlichte Christus als der neue Mensch angezogen.

„Dieses nun sage und bezeuge ich im Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die übrigen Heiden wandeln, in der Nichtigkeit ihres Verstandes, verfinstert am Denken, entfremdet dem Leben Gottes wegen der Unwissenheit, die in ihnen ist, wegen der Verblendung ihres Herzens, welche, da sie alle Empfindlichkeit verloren, sich selbst der Ausschweifung hingegeben haben, alle Unreinigkeit mit Habsucht auszuüben.

„Ihr aber habt den Christus nicht also gelernt, da ihr ihn ja gehört habt und durch ihn gelehrt worden seid, wie es Wahrheit ist: daß ihr in dem Jesus, was den früheren Lebenswandel betrifft, abgelegt habt den alten Menschen, der von den Lüsten des Irrtums verdorben ist, aber erneuert seid im Geiste eures Verstandes, und angezogen habt den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Deshalb, da ihr die Lüge abgelegt habt, so redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, denn wir sind Glieder voneinander!" Eph. 4, 17—25.

„Wenn ihr nun mit dem Christus auferwecket worden seid, so suchet die obern Dinge, wo der Christus ist zur Rechten des Gottes sitzend. An die obern Dinge denket, nicht an die auf der Erde! Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in dem Gott. Wenn der Christus, unser Leben, geoffenbart wird, dann werdet auch ihr mit ihm geoffenbart werden in Herrlichkeit.

„Darum habet getötet die Glieder, die auf der Erde sind: Hurerei, Unreinigkeit, Leidenschaft, böse Lust und Habsucht, welche Götzendienst ist, um welcher Dinge willen der Zorn Gottes kommt über die Kinder des Ungehorsams; worin ihr auch früher gewandelt habt, als ihr in diesen Dingen lebtet. Jetzt aber habet ihr das auch alles abgelegt: Zorn, Wut, Bosheit, Gotteslästerung, schändliches Reden aus eurem Munde.

„Lüget einander nicht an, da ihr den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen habt, und den neuen angezogen habt, der erneuert ist zur Erkenntnis nach dem Bilde seines Schöpfers! wo nicht ist Grieche und Jude, Beschneidung und Vorhaut, Barbar, Scythe, Sklave, Freier, sondern Christus alles in allen!

„Darum habt angezogen als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte: herzliches Erbarmen, Güte Demut, Milde, Langmut, und ertraget einander und seid euch gegenseitig gnädig, wenn einer eine Klage hat wider den andern; wie auch der Christus euch gnädig war, also auch ihr. Zu diesem allen aber die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist. Und der Friede des Christus herrsche in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen worden seid in einem Leibe; und seid dankbar!" Kol. 3, 1—15.

Die Wiedergeborenen haben durch die Wirkung der großen Kraft Gottes im Heiligen Geiste den alten Menschen ausgezogen und haben den verherrlichten Christus angezogen als den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Eph. 1, 19—22. Die Wiedergeborenen sind und bleiben Menschen; aber neue, geistliche Menschen sind sie, die der Welt unbekannt sind. 1. Joh. 3, 1.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, den 6. Oktober 1902. Werte „Rundschau"! Franz Edigers und Dietrich Ennssen von hier begeben sich den 8. Okt. auf die Reise nach Rußland. Franz Edigers gedenken sich in Rußland bleibend niederzulassen, um ihre alten Tage in der alten Heimat zu verleben. Dietrich Ennssen haben sich vorgenommen, erst nach sechs Monaten zurückzukehren. Enns gedenkt von der Molotschna aus sogar einen Abstecher nach Omsk in Sibirien zu machen, um dort nahe Verwandte zu besuchen. Enns ist sehr redselig und er ist gerade der rechte Mann, der uns von Rußland, sogar von Sibirien bei seiner Rückkunft vieles erzählen und einem manche Nachricht von teuren Verwandten bringen wird. Korr.

Oklahoma.

El Reno, den 4. Oktober 1902. Werte „Rundschau"! Schon lange fühlte ich die Schuldigkeit, einmal wieder von hier zu berichten. Die viele Arbeit auf der Farm ist die Ursache des Schweigens.

Der Herr hat uns, die wir hier in der Nähe als Gemeindlein zusammen wohnen, noch alle am Leben erhalten und gnädig geführt, so daß niemand zu klagen hat.

Durch zwei Todesfälle, die hier im August vorkamen, zeigte uns und vielen andern der treue Gott wieder so recht die Hinfälligkeit des Menschen.

Das erste Begräbnis, welches auch in unserer Kirche gefeiert und die Leiche auch auf unserem Kirchhof begraben wurde, war der alte Großvater Sotsch, ein englischer Prediger. Er war Witwer und hatte sein Heim hier bei Prediger Joel Sprunger. Er hatte es bei Lebzeiten so gewünscht, daß sie ihn hier begraben sollten.

Er wurde in El Reno von einem fortlaufenden Gespann Pferden (ohne Wagen) ganz plötzlich niedergerissen auf den Ziegelsteig. Sein Kopf war von hinten sehr zerschlagen; war gleich sprachlos und lebte nur noch von 2 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends. Ein jähes, aber ein seliges Ende, denn ein jeder gab ihm das Zeugnis eines aufrichtigen Christen. Er war weit und breit bekannt, und verbreitete sich die Kunde von seinem Tode sehr schnell, so daß den nächsten Tag, Sonntagnachmittag, so viele zum Begräbnis kamen, daß unsere Kirche sie lange nicht alle fassen konnte. Es waren viele da, die sonst fast nie ein Gotteshaus betreten. Sie hatten Gelegenheit, ein ernstes Mahnwort zu hören. Ein englischer Methodisten-Prediger hielt die Leichenrede. Der Verstorbene war recht arm an irdischen Gütern, und doch wurde er in Ehren begraben, im schönen Leichenwagen wurde er eingesargt hierhergebracht, und ehe die Versammlung auseinander ging, waren $50.00 kollektiert, um alle Unkosten des Begräbnisses zu decken, und es blieb noch übrig. Einige seiner Gemeindeglieder und Freunde wollen einen Grabstein aufstellen, das zeigt, daß ein mancher eine Gabe giebt, wenn nur bei ihm angeklopft wird.

Das zweite Begräbnis fand statt am 28. August. Es war eine junge Frau, erst kürzlich verheiratet; ihre Eltern wohnen hier in der Nähe und kamen oft zu unseren Gottesdiensten. Die Frau war auch recht unerwartet gestorben, früher immer sehr gesund. Sie mußte sterben in ihren besten Jahren, das soll uns zeigen, daß der Herr einen jeden von hier abrufen kann, wann er es für gut findet, darum sollen wir auch zu jeder Zeit darauf vorbereitet sein.

So der Herr es will, gedenken wir morgen, am Ruhetag, in unserer Kirche am Vormittag ein Missions- und nachmittags ein Ernte-Dankfest zu feiern. Die Sonntagsschüler haben passende Stücke und eine Anzahl Lieder dazu eingeübt. Die Brüder M. M. Horsch und Missionar Rudolf Petter sind eingeladen teilzunehmen. Der Herr wolle seinen Segen dazu geben.

Geschw. J. H. Schmidts sind am 17. Sept. von hier weggezogen nach der neuen Ansiedlung bei Harrison, Okla., wo sie Schulland aufgenommen haben. Farmhandel ist hier herum jetzt wenig, sonst würden noch mehr gehen.

Die Käufer suchen jetzt im neuen Land herum, und viele kaufen da auch, deshalb sind die Preise dort und hier schon bald gleich. Es wird dort auch schon auf vielen Plätzen bis über $2,500 bezahlt. Die beste Gelegenheit, um gutes, billiges Land zu bekommen, ist im neuen Land schon vorbei, doch giebt es noch einzelne Ausnahmen, und wer noch solche Gelegenheit haben möchte, sollte nicht zögern, denn in diesem einen Jahr ist der Preis an vielen Plätzen um das Doppelte und Vierfache gestiegen. Hier herum sind die Preise für gut eingerichtete Farmen von $3,000 bis $5,000.

Regen ist hier überall und auch im neuen Land reichlich gekommen, so daß die Wintersaat gut gedeihen kann. Hier herum ist wegen des vie-

len Regens auch noch nur wenig Weizen gesäet.

In El Reno wird noch viel gebaut, und wird auch der Anfang gemacht, ein neues Courthaus zu bauen. Die Kosten dazu wurden abgestimmt für $50,000, doch wird es wohl bedeutend teurer werden. Das Land dazu (ein ganzer Block) ist dem County zum Geschenk gegemacht. Dem Mann waren jetzt vor der Abstimmung $25,000 dafür geboten.

Der Weizenpreis ist jetzt 5 Cents unter Test, und ist der Durchschnitt so 51—52 Cents per Bu.; Hafer 28 Cents; Saathafer 30 Cents; Korn 27 Cents, es ist große Nachfrage danach, aber die Farmer haben es noch nicht zum Verkaufen fertig. Butterpreis 20 Cts. per Pfund; Eier auch 20 Cts. per Dutzend; Hühner, alte 6 Cts. und junge 8 Cts. per Pfund.

Einige Automobile werden in El Reno auch schon benutzt und werden scheue Pferde dadurch zuweilen aufgeschreckt und dadurch noch gefährlicher gemacht.

Zum Schluß noch einen Segenswunsch und Gruß an die Leser und den lieben Editor. **Korr.**

Minnesota.

Mountain Lake, den 3. Okt. 1902. Werter Editor! Sollte ich dieses Mal meinen Gefühlen Raum geben, so müßte ich wieder beim Wetter anfangen, und sagen, daß wir immer noch mehr Regen bekommen, als uns zum Dreschen nötig vorkommt, infolgedessen wir auch wenig vorwärts kommen mit dieser Arbeit, hoffentlich wird's bald besser.

Das Pflügen ist somehr beendigt, ist auch schon viel Winterroggen diesen Herbst gesäet worden. Damit wollen unsere Farmer mehr das Unkraut dämpfen oder vertilgen, dann giebt es auch mehr Einnahme per Acre als von Weizen.

Korn giebt es, trotzdem der Frost für das spätgepflanzte etwas zu früh kam, dennoch sehr gutes, ist auch sehr viel gepflanzt worden, d. h. im Vergleich zu früheren Jahren.

Ar. F. Janzen und Hein. W. Wiebe haben das Vergnügen, das Leben eines Strohwitwers zu genießen, weil deren Gattinen auf einer dreiwöchentlichen Besuchsreise in Sask. weilen. Abr. Funk und Peter Janzen fuhren samt Familien und Wirtschaftssachen zur nämlichen Zeit dorthin, um daselbst ihr Heim zu gründen.

Freund Hein. Bartsch wollte letztes Frühjahr seinen Wohnort auch schon nach dem Nordwesten verlegen, hat sich jetzt aber eines Bessern besonnen und hat sich ein schönes, massives Wohnhaus aus Stein und Ziegeln gebaut, und denkt jetzt, Minnesota ist "good enough". Warum sollte es auch nicht?

Daß diese Gegend den Farmer reichlich lohnt, zeigt, daß so viele Farmer entweder die Farm für einen hohen Preis verkaufen oder verrenten und sich in der Stadt zur Ruhe setzen, und ihre Ersparnisse den Rest ihres Lebens zu genießen gedenken. Da ist zum Beispiel Dav. Fast, der hat seine Farm verkauft zu $48.00 den Acre, und baut sich ein schönes Wohnhaus in der Nähe von Mt. Lake. Peter Heide hat seine Farm verrentet an David Wiens und gedenkt nächstes Frühjahr sein Eigentum in der Stadt zu beziehen. Jacob Entz hat dem Farmerleben Valet gesagt und ist nach Mt. Lake gezogen, sein Sohn Isaac hat sich die Farm übernommen. Ebenso macht es auch Peter Friesen Sen. und andere. Das Land preist hier jetzt von $45.00 bis $60.00 per Acre.

Rev. Hein. Voth und Bern. Willems sind gegenwärtig auf Reisen, ersterer wurde eingeladen zu der Vierteljahresversammlung der M. B. Gemeinde.

Bei Jno. K. Dicks traf in diesen Tagen ein kleiner Bürger ein, der allem Anschein nach daselbst auf längere Zeit zur Freude der Eltern sein Heim haben wird.

Eine Partie Landsucher fuhr am 30. Okt. von Mt. Lake nach dem westlichen N. D., um daselbst Land aufzunehmen, somit giebt es noch eine mennonitische Ansiedlung in Norddakota. Mit Gruß,

Korr.

Ohio.

Aus Mahoning Co. — Am 7. Sept. hatten wir die Freude, Pred. Eli Stofer von DeKalb Co., Ind., als Gast in unserer Gemeinde aufzunehmen. Er hielt eine eindrucksvolle Predigt an eine große Anzahl von Zuhörern im Midway V. H. Abends predigte er im East Lewiston V. H. Möge der gute Same, der so reichlich ausgestreut worden ist, viel Frucht bringen, damit der Name Gottes verherrlicht und sein Reich auf Erden gebauet werde. **Korr.**

Pennsylvania.

Doylestown, Bucks Co., den 7. Sept. 1902. An obigem Datum wurden in der Doylestown Mennonitengemeinde sieben Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen. Der Herr gebe ihnen Gnade, treulich auszuharren bis ans Ende. **Korr.**

Port Treverton, 14. Sept. 1902. Lasse hiermit einiges aus diesem Teile des Juniata Distrikts folgen. Die kleine Herde, welche ihre Gottesdienste im Susquehanna V. H. abhält, strebt vorwärts und schaut aufwärts. Schreiber dieses ist soeben hierhergezogen, um eine Zeit lang unter diesem Häuflein von Gottes Nachfolgern zu arbeiten. Betet für uns, damit auch hier sein Reich gebauet werde.

J. A. Brilhart.

Woodside, den 9. Sept. 1902. Am 3. Sept. hatte Pred. David Johnson das Unglück, daß er fiel und seine Schulter verrenkte, ist aber, während ich dieses schreibe, auf dem Wege der Besserung.

Am 30. August besuchten die Brüder John R. Durr von Blair Co. und Whitmer von Columbiana, O., die Masontown Gemeinde. Bruder Whitmer bediente uns zweimal mit dem Wort und Br. Durr hielt eine Leichenrede.

Sonntag, den 31. August hielt Br. Brilhart seine Abschiedsrede. Er hatte sich als Text gewählt, 1. Sam. 12, 22: „Aber der Herr verläßt sein Volk nicht, um seines großen Namens willen; denn es hat dem Herrn gefallen, euch ihm selbst zum Volk zu machen." Die Gemeinde fühlt, daß sie in Br. Brilhart einen treuen Arbeiter verloren hat. Möge Gottes Segen mit ihm gehen, damit auch auf dem neuen Arbeitsfelde durch ihn Seelen zu Jesu geführt werden. Br. Matthias Lekkrone ist dem Tode sehr nahe, er leidet an Krebs am Halse. **Korr.**

Canada.

Manitoba.

Gretna, den 10. Okt. 1902. In unserem Nachbarstädtchen Altona hat sich wieder einmal eine schreckliche Tragödie abgespielt. Der von Minnesota stammende Lehrer Heinrich Töws hat gestern nachmittag sechs Personen geschossen und dann sich selber. Er war seit etlichen Jahren im Dorf Altona als Schullehrer angestellt und war allgemein beliebt trotz seines excentrischen Wesens, das er immer zur Schau trug. Peter Kehler hatte Beschwerde gegen ihn bei dem Schulvorstande eingelegt, weil Töws die Kinder des Kehler schlecht behandelte, angeblich, um sich zu rächen, weil Kehlers ihn nicht in Kost nehmen wollten. Die Schulvorstände Herr Kaufmann Johann Hiebert von Altona und Herr Abram Rempel vom Dorf Altona hatten sich eingefunden, um die Sache zu untersuchen und nötigten Töws in ein Gebäude, nahe der Schule gelegen, zu treten. Hiebert ging ihm entgegen und forderte ihn auf einzutreten; in dem Moment schoß ihn

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Unterhaltung.

Eine gute Hausfrau.

Von B. Rittweger.

Ein leichter offener Wagen rollte an einem hellen Oktobermorgen die Landstraße entlang. Seine Insassen paßten zu dem Sonnenschein ringsum; die Augen des jungen Paares leuchteten in frohem Glanze, und während der Herr erklärend dahin und dorthin deutete, verrieten die Züge seiner bildhübschen Gefährtin reges Interesse an einer ihr offenbar noch unbekannten Umgebung. Doch alles Erklären und Umschauen hinderte die zwei Menschen nicht, sich bisweilen nach einem prüfenden Blick auf den Rosselenker, einen alten, verwitterten Gesellen, eng aneinanderzuschmiegen und Kuß um Kuß zu tauschen. Hervorragende Menschenkenntnis gehörte nicht zu der Behauptung: Das junge Paar ist auf der Hochzeitsreise. So war es in der That. Oder noch weit schöner. Die Hochzeitsreise lag hinter den beiden Glücklichen, und jetzt sind sie auf der Fahrt ins eigene Heim.

„Noch eine halbe Stunde, Lotte, dann siehst Du schon das Forsthaus. Dort, hinter jenem Gehölz, liegt's am Abhang eines Buchenwaldes." —

„Ein freundliches Haus, nicht allzu groß, aber behaglich, von zwei stattlichen Fichten bewacht, die zu beiden Seiten ihre Aeste recken, ein fruchtbarer Garten, der gewiß unter den Händen meiner Lotte reiche Ernten bringen wird, ein Brunnen" —

„Spötterin Du! Das fordert Rache — da, da und da" —

„Nun ja, Du Böser, Lieber, so, wörtlich so hast Du mir geschrieben in Deinem ersten Brief, nachdem Du als wohlbestallter Oberförster Deinen Einzug gehalten hattest. Es muß Dich doch freuen, wie gut ich das gemerkt habe. Wirklich, im Ernst, Hans, Du glaubst nicht, wie die Beschreibung mich angemutet hat, wie ich die Stelle immer und immer wieder gelesen habe. Mein Heim — unser Heim! Tausendmal hab' ich das Wort wiederholt, tausendmal. Mein Haus, wie dank' ich Dir's! Wie könnt' ich Dir's je genug danken, daß Du mich, mich unbedeutendes Wesen gewählt hast, die arme „Stütze", die ohne Anhalt, ohne Heimat in der Welt stand. Aber ich werde Dir's danken, Lieber, so sehr ich kann Eine tüchtige Hausfrau sollst Du an mir bekommen, das verspreche ich Dir. Alles, alles will ich thun, unser Heim zu einem Ort des Behagens, der Ordnung zu machen. Und ich freue mich, daß ich in guter Schule gewesen bin. Die Frau Oberamtmann steht nicht umsonst im Ruf, eine ganz vorzügliche Hausfrau zu sein" —

„Na, Kleine, nur langsam! Mir ist sie zu vorzüglich, diese ewig schaffende, nie rastende Frau, die ihre Umgebung gar nicht zu dem Gefühl ruhigen Behagens kommen läßt. Alle Achtung vor ihr! Und dankbar bin ich ihr auch, daß sie mein Lieb so mütterlich behütet hat, und daß sie es sich nicht nehmen ließ, uns die Hochzeit auszurichten; aber ein anderes Ideal von meiner künftigen Hausfrau schwebt mir doch vor" —

„O, Hans, wie kannst Du so sprechen! Gelänge es mir nur, so zu werden wie Frau Schreiber! Aber ich fürchte, das werd' ich nie erreichen."

„Sollst auch nicht, Lieb! Ein gemütliches Heim sollst Du mir bereiten, und hübsch ordentlich soll's auch bei uns zugehen; aber ob nun einmal da oder dort ein

Stäubchen liegt, das soll mir gleich sein. Ich verstehe unter Behagen etwas anderes als die Frau Oberamtmann. Eine Gattin, eine Gefährtin will ich, keine bloße Wirtschafterin. Nun, ich weiß, meine Lotte findet schon das Rechte."

Die junge Frau, deren Antlitz sich unter den Worten des Gatten etwas verdüstert hatte, sah ihn fast ängstlich fragend an und wollte eben ein Wort erwidern, als ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt wurde.

Die Straße her, dem Wagen entgegen, kamen zwei männliche Gestalten. Ein Gensdarm mit geschulterter Flinte geleitete einen in zerlumpte Kleider gehüllten Menschen, dessen Hände gefesselt waren.

„O, Hans — sieh dort, wie schrecklich!"

Der Oberförster zuckte beim Anblick der beiden leicht zusammen. Da der Weg anstieg, fuhr der Wagen langsam. Der Kutscher drehte sich um und sagte, wobei er mit dem Peitschenstiel auf den Gefesselten deutete: „Der Lump ist jetzt erst transportabel, wie Sie sehen, Herr Oberförster." In diesem Augenblick begegneten sich Wagen und Fußgänger. Lotte bemerkte nun, daß der Verhaftete eine Binde um die Stirn trug. Mit rauher Stimme schrie dieser, wobei er trotz der Fesseln die Fäuste ballte: „Schön guten Tag, Herr Oberförster. Na, haben Sie eine junge Frau heimgeholt? Ich bedank' mich auch schön für das Loch im Kopf. Wenn ich erst wieder frei bin, nachher treffen wir uns schon wieder, und dann mach' ich's wett, so wahr ich Valentin Messert heiße!" Der Gensdarm bemühte sich, den Wütenden zum Schweigen zu bringen. Der Kutscher trieb die Pferde an, und die scheltenden Worte verhallten unter dem Rollen der Räder. Lotte sah angstvoll fragend den Gatten an.

„Du bist erschrocken, Kleine, ich kann mir's denken. Aber er hat nichts zu bedeuten. Der Kerl ist ein berüchtigter Wilderer. Ein paar Tage, bevor ich zur Hochzeit abreiste, traf ich ihn im Revier, als er eben im Begriff war, einen Rehbock auszuweiden. Ich rief ihn an und forderte ihn auf, sein Gewehr abzugeben. Er legte sofort auf mich an, und in der Notwehr galt's, nicht zu zögern. Ich sah's ihm an, daß es sich um Tod und Leben für mich handelte. Unsere Schüsse knallten zur gleichen Zeit. Der seine ging fehl, meiner traf. Obgleich ich in meinem Recht war, fühlte ich's doch bitter, einen Menschen vielleicht tödlich verwundet zu haben. Zum Glück stellte es sich bald heraus, daß die Wunde nicht lebensgefährlich war. Ich hatte aber viel Lauferei und Unruhe von der Geschichte, und beinahe hätt' ich nicht zur Hochzeit reisen können. Ich wollte Dich nicht mit der unerquicklichen Angelegenheit beunruhigen. Nun hast Du's doch erfahren. Es ist mir leid, Lotte, daß Dir die Begegnung nicht erspart geblieben ist. Vor den wüsten Drohungen brauchst Du Dich nicht zu ängstigen; der wird jetzt auf ein paar Jahre unschädlich gemacht."

„Ach, Hans, wie könnt' ich das — mich nicht ängstigen! Wie der Mensch Dich ansah — es war furchtbar" —

„Bah! Solche Kerle, die führen das große Wort, sind aber im Grunde doch feig wie die Hunde, wenn man ihnen den Meister gezeigt hat. Komm, Lieb, laß uns nicht mehr daran denken. Schau, dort liegt das Forsthaus. Dorthin wende den Blick, Liebste. Unser Heim! O, Lotte, wie glücklich bin ich!"

Die Wolke vom Antlitz der jungen Frau verschwand. Voll Spannung ruhte ihr Auge auf dem roten Ziegeldach, das am Waldesrand schimmerte. „Und dort sind die beiden Fichten — ich seh' sie genau — o, Hans, wie herrlich! Ja, laß uns glücklich sein im Schutz dieses Hauses, Du liebster, bester aller Männer."

Am Abend — der Oberförster hatte noch einen notwendigen Gang ins Revier machen müssen — stand Frau Lotte in der Hausthür. Tiefe Stille herrschte ringsum. Da kam die Erinnerung an die Worte, die Hans während der Fahrt heute zu ihr gesprochen hatte über die Hausfrauentugend der Frau Oberamtmann, ihrer früheren Prinzipalin. Sonderbar, daß er an dieser etwas auszusetzen fand. Konnte es denn wirklich zu vorzügliche Hausfrauen geben? Nein, darin irrte Hans, ganz sicher, und sie wollte nach wie vor Frau Schreiber als ihr Vorbild betrachten und ihr nacheifern. Dann würde Hans gut versorgt sein und es nicht zu bereuen brauchen, daß er ein Mädchen ohne alle Mitgift heimgeführt hatte. Der Hausstand würde gedeihen, und das sollte ihre Freude, ihre Genugthuung sein. So beruhigte sich Frau Lotte, und dann wanderten ihre Gedanken noch einmal rückwärts zu dem Wilderer, an den sie nicht wieder gedacht hatte in den Stunden, die vergangen waren seit dem glückseligen Augenblick, da Hans sie über seine Schwelle führte. Ein unheimlicher Gesell, dieser Wilderer! Daß er ihnen auch gerade heute begegnen mußte! So gab's denn doch einen Schatten an diesem herrlichen Tage. Einen nur? War denn nicht Hansens Urteil über Frau Schreiber, die Verschiedenheit ihrer Ansichten über diesen Punkt auch ein solcher gewesen? Gab's kein wolkenloses Glück? Auch dann nicht, wenn man auf der Höhe desselben angekommen zu sein meint? Ach was! Der Wilderer sitzt nunmehr hinter Schloß und Riegel, und das andere — bah, was versteht Hans davon, von Hausfrauentugend! Die junge Frau will ihm ja alles zuliebe thun, dem Mann, dem sie so viel Glück verdankt, aber darin muß er sie ihre eigenen Wege gehen lassen und —

„Lotte!" — „Hans!" — „Endlich!" — Der letzte Ausruf tönt aus beider Mund, und alle Erwägungen, die eben noch Kopf und Herz der „Hausfrau" durchzogen haben, schwinden vor dem Glück des Augenblicks.

* * *

Drei Jahre sind vergangen. Vom Herbstsonnenschein beleuchtet, von buntem Laub umgeben, zu dem die beiden immergrünen Fichten einen wundersamen Gegensatz bilden, der Hof belebt von gackerndem Federvieh, vom Plätschern des Brunnens, von geschäftigen Menschen, so liegt das Forsthaus da. Die Fenster glänzen vor Sauberkeit; blendendweiße Gardinen prangen hinter den Scheiben. Auch das schärfste Auge fände keinen Anlaß zum Tadel. Und wie von außen, so von innen. In keinem Raum Unordnung, überall peinlichste Reinlichkeit. Man könnte das ganze Haus für unbewohnt halten, so makellos ist alles. Nur das Zimmer des Oberförsters macht eine Ausnahme; auch hier herrscht allerdings größte Sauberkeit, aber zugleich eine gewisse Unordnung, die jedoch gar nicht unangenehm wirkt, weil sie dem Zimmer etwas Eigenartiges, das Gepräge einer Persönlichkeit giebt. Alle übrigen Räume wirken fast wie Salons oder vielmehr wie „gute Stuben". Davon macht selbst die Kinderstube keine Ausnahme. Ein Kinderwagen steht hinter der spanischen Wand, dem Auge verborgen; und wenn der Papa mit seiner kleinen Hanna scherzen und tändeln will, muß er erst einen großen Bogen um das Hindernis herum beschreiben. Aber dafür sieht es in diesem Gemach auch gar nicht wie in einer Kinderstube aus, sondern ganz fein und ordentlich.

Frau Lotte hat tüchtig zu schaffen; ein ganzes Haus, etwas Landwirtschaft, das kleine Kind ist zu versorgen, und nur ein Dienstmädchen dazu. Ihr Mann wollte ihr ja gern ein zweites halten, aber sie hat das Anerbieten entrüstet abgelehnt. Ist's doch ihr ganzer Stolz, eine vorzügliche Hausfrau zu sein. Das muß ihrem Mann genügen, das ist doch das höchste Lob, das einer Frau erteilt werden kann. So oft versichert sie das ihrem Hans, daß er beinahe selbst daran glaubt und kaum noch einen Versuch macht, seine abweichende Ansicht zur Geltung zu bringen, nach der ein gebildeter Mann noch etwas mehr in seiner Frau sucht als eine Haushälterin. Freilich über diesen Punkt können sich die zwei Menschen nicht einigen, die einander so innig lieben und doch nicht glücklich sind, weil Frau Lotte eine gar zu gute Hausfrau ist und keine Zeit hat, ihrem Gatten mehr zu sein.

Wie schön hat der Oberförster es sich gedacht, des Morgens, ehe er ins Revier geht oder die Bureauarbeit beginnt, mit seiner jungen Frau beim Kaffee ein halbes Stündchen gemütlich zu verplaudern und sich durch ein solches Zusammensein zu des Tages Arbeit zu stärken. Er hat aber bald eingesehen, daß er es nicht zu erzwingen vermag. Lotte hat nie Zeit und Ruhe dazu. Wagte er einen sanften Vorwurf, so hieß es: „Aber Hans, wie Du nur sprichst. Wie könnte ich mir die Zeit nehmen, morgens müßig zu sitzen, zu plaudern ohne Zweck. Nein, Morgenstunde hat Gold im Munde, das mußt Du doch einsehen." Nun, er sah es zwar nicht ein, aber er gewöhnte sich allmählich daran, beim Kaffee die Zeitung zu lesen oder gar im Bureau bei den Alten Ersatz zu suchen für die Gesellschaft seiner Frau. Wie morgens, so ging's den ganzen Tag über. Die Hausfrauenpflichten über alles! Das war Frau Lotte's Wahlspruch, nach dem sie handelte, wobei als leuchtendes Vorbild Frau Oberamtmann Schreiber stets vor ihren Augen stand.

Lotte kannte keine Ruhe und kein Behagen. Den ganzen Tag schaffte sie und war tief gekränkt, als sie wahrnahm, daß Hans ihr diese emsige Thätigkeit nicht einmal dankte. Der Oberförster wurde es müde, den Kampf fortzusetzen; er ergab sich darein, allein zu frühstücken, mittags mit dem letzten Bissen seine Frau verschwinden zu sehen und abends, beim Vorlesen, alle paar Minuten unterbrochen zu werden, weil Lotte immer noch etwas einfiel, was gerade jetzt besorgt werden mußte. Schon seit langer Zeit hatte er das Vorlesen aufgegeben, auf das er sich vorher so herzlich gefreut hatte; schweigsam saß er allein mit seinem Buch in der Sofaecke. Auch verlernte er es nach und nach, sein junges Weib zu einem Waldspaziergang aufzufordern, denn er kannte die Antwort im voraus. „Heute hab' ich keine Zeit, andermal." Spazierengehen schien der Frau Lotte das Unnötigste, was es nur geben kann. Allenfalls zu einem Besuch in der Nachbarschaft war sie zu überreden, denn sie meinte, das gehöre zu ihrer Stellung, und es hätte also einen Sinn, deshalb einmal eine Arbeit zu verschieben. Aber spazieren gehen? Die Frau Oberamtmann war auch nie spazieren gegangen.

Hans liebte den Frieden über alles. Er versuchte deshalb, sich damit abzufinden, daß er in seiner Lotte nur eine Wirtschafterin, nicht eine Gefährtin hatte. Und Lotte? Sie fühlte dunkel, daß etwas in ihrer Ehe nicht stimmte, daß das jauchzende Glück, das sie beide sich einst geträumt hatten, seine Heimstätte im Forsthaus nicht aufgeschlagen habe. Mitunter schien es ihr auch, als sei sie selbst schuld daran, sie mit ihrem Bestreben, eine vorzügliche Hausfrau zu sein. Aber sie hielt diesen Gedanken nicht fest. Sie konnte sich nicht entschließen, das, was ihr als höchste Tugend galt, als Stein des Anstoßes zu betrachten.

Sie liebte ihren Hans so innig wie zuvor; sie war eine zärtliche, gewissenhafte Mutter, aber über allem stand der „Haushalt." Wenn sie ja einmal sich von der Kleinen nicht loszureißen vermocht hatte, sich von den dicken Händchen des Kindes länger als unbedingt nötig hatte halten lassen, während unterdessen in der Küche ein Tröpfchen Milch überkochte, dann konnte sie die Verstimmung über diese Pflichtversäumnis den ganzen Tag nicht wieder los werden. In stillen Stunden freilich, wenn sie bei einer Handarbeit saß, dann wanderten wohl ihre Gedanken rückwärts, und sie gedachte der Brautzeit, da sie und Hans voll seliger Pläne sich die Zukunft in den hellsten Farben ausgemalt hatten. Dann konnte sie grübeln, wie es denn gekommen sei, daß es nun durchaus nicht so hell war.

Aeußerlich betrachtet, hatten sie zwar alles, was man nur wünschen konnte: ein reichliches Auskommen, Gesundheit, das prächtige kleine Töchterchen, angenehmen Verkehr, so oft man das Bedürfnis danach fühlte. Hans war befriedigt in seinem Beruf, und Lotte war eine tüchtige Hausfrau, das sagten alle, die sie kannten. Nur Hans sagte es niemals; er allein würdigte es nicht, wie sie sich mühte und plagte. Nein, glücklich waren sie nicht, das gestand sie sich seufzend in solchen stillen Stunden, die freilich selten genug waren.

* * *

Heute, an dem schönen, hellen Herbsttag, giebt es in der Oberförsterei wieder einmal alle Hände voll zu thun. Die Magd soll im Garten anräumen, soweit dies nötig ist, denn bald werden Nachfröste kommen, und Frau Lotte hat Stärkewäsche zu plätten, eine ganze Menge. Da geht der Nachmittag auf, denn auch Klein-Hanna will dabei besorgt sein. Ein Kindermädchen ist nicht da; Hans hatte zwar durchaus eins annehmen wollen, aber als tüchtige Hausfrau hat das Lotte nicht zugegeben.

Eben will sie die Feinwäsche stärken, da geht die Thür auf, und der Oberförster tritt ein, lebhaft, frisch und freundlich, wie er jetzt nicht immer ist.

„Lotte, es ist ein so herrlicher Tag heute. Wer weiß, ob der Herbst uns noch einen solchen bringt. Könntest Du nicht, ich meine" — fast schüchtern kommt es ihm von den Lippen —„könntest Du nicht heute mit mir nach dem Jägerhaus gehen? Der Weg dahin ist so wunderschön, jetzt, wo alles buntgefärbt ist, und ich habe solche Sehnsucht, einmal wieder ein paar Stunden ganz allein mit Dir zu wandern. Ich — wir — wir kommen so selten dazu" —

Lotte sieht ihn erstaunt an: „Unmöglich, Hans, ganz und gar unmöglich. Sieh, die Wäsche muß ich heute nachmittag plätten, ganz allein, weißt Du. Andere Frauen nehmen sich eine Plätterin, aber das thäte ich um keinen Preis, das kann man selbst verdienen. Freilich, spazieren gehen kann man dann nicht wie andere Frauen."

„Lotte, ich bitte Dich, Du weißt doch, daß ich es nicht von Dir verlange, alles allein zu besorgen. Ich möchte es Dir nochmals sagen, nimm Dir ein zweites Mädchen oder sonst mitunter Hilfe drüben aus der Stadt. Lotte, Du mußt es fühlen, daß es so nicht weiter gehen kann. Was habe ich denn von Dir? Eine vor-

zügliche Hausfrau, gewiß, aber ich will mehr, will eine teilnehmende Gefährtin, eine Genossin meiner Interessen, einen guten Kameraden — sieh, das alles hoffte ich neben der Hausfrau zu finden. Aber nichts hat sich erfüllt. Und warum? Weil Du ein übergroßes Gewicht darauf legst, eine gute Hausfrau zu sein. Sieh, Lotte, wie kannst Du mir um dieser leidigen Plätterei willen abschlagen, das herrliche Wetter zu einem Spaziergang zu benutzen?"

„Nicht allein deshalb. Das Mädchen räumt den Garten auf. Wer sollte bei der Kleinen bleiben?"

„So laß den Garten bis morgen oder übermorgen. Lotte, nochmals bitte ich Dich. Sieh, solch ein Tag war's, da wir uns verlobten — auch im Wald — schilt mich immer gefühlsselig, aber ich möchte so gern die Erinnerung an jene wonnige Zeit wieder auffrischen."

Frau Lotte schwankt einen Augenblick. Ein Bild steigt vor ihr auf. Sie sieht sich dahinwandeln an seiner Seite im bunten Herbstwald an jenem schönsten Tage ihres Lebens, da sie seine Braut wurde — schon will sie freudig zusagen, da fällt ihr Blick durch das Fenster. Die Magd schafft eifrig auf den Rübenbeeten. Ein Seufzer hebt die Brust der jungen Frau, ihr Auge fliegt zum Wäschekorb, und härter, als es in ihrer Absicht liegt, klingt die Antwort: „Es ist unmöglich heute, Hans, es würde meine ganzen Pläne stören. Morgen muß der Dachboden rein gemacht werden. Es sieht schauderhaft da oben aus. Geh nur immer allein. Ein andermal komme ich gern mit."

Auf des Oberförsters Stirn ziehen sich drohende Falten zusammen. „Gut, Lotte, ich bescheide mich. Ich war zwar eben erst auf dem Boden und konnte dort von „schauderhafter" Unordnung nichts bemerken, aber ich füge mich Deiner höheren Einsicht und verzichte auf meinen Wunsch in dem tröstlichen Gedanken, daß morgen der Dachboden noch blanker als heute aussehen wird. Es geht doch nichts über eine vortreffliche Hausfrau. Adieu!" Geräuschvoller, als es sonst in seiner Gewohnheit liegt, schließt er die Thür und verläßt das Haus. Lotte, die ihm nachschaut, hört ihn draußen zu dem mit Holzmachen beschäftigten Waldwart sagen: „Ich gehe nach der Eichenschonung, Werner; in zwei Stunden bin ich wieder hier. Wenn jemand nach mir fragen sollte, so wissen Sie Bescheid." Dann pfeift er dem Hunde und geht.

Lotte macht sich an die Arbeit, aber ohne die sonstige Freudigkeit und ohne Eifer. Sie ist gekränkt, beleidigt, in ihrer ganzen Hausfrauenwürde verletzt. Wie herb und schroff Hans gewesen ist, wie ungerecht! Anstatt ihren Fleiß, ihre Ordnungsliebe anzuerkennen, macht er ihr Vorwürfe. Wie entsetzlich das ist! Mechanisch nimmt sie nach einer Weile das Plätteisen zur Hand; aber die Freude, die sie sonst erfüllt, wenn die Kragen und die Manschetten des Gatten glänzend und steif geraten, fehlt ihr heute vollständig. Sie ist unzufrieden mit ihrer Thätigkeit, unzufrieden mit Hans, am unzufriedensten, ohne es sich gestehen zu wollen, mit sich selbst.

Nach kurzer Zeit geschieht etwas ganz Wunderliches. Frau Lotte läßt Plätteisen und Wäsche — Klein-Hanna schläft und braucht sie nicht — und ersteigt raschen Schrittes die höchste Stelle des Gartens, von der aus man nach der Eichenschonung hinübersehen kann. Da steht die junge Frau und schluchzt fassungslos, und mit den erlöschenden Thränen kommt ihr die bittere Erkenntnis, daß sie gefehlt hat, nicht nur heute, nein, seit langer Zeit schon, von Beginn ihrer Ehe an. In der starren Ansicht befangen, der höchste Ruhm einer Frau sei der, eine tadellose Hauswirtin zu sein, ist sie ihren Weg gewandelt, ohne auf die Wünsche des Gatten Rücksicht zu nehmen, ohne ihm den Dank, den sie ihm für das Geschenk seiner uneigennützigen Liebe schuldet, in der rechten Weise zu zeigen. Wie häßlich, wie schroff hat sie heute wieder seine Bitte abgelehnt! Jetzt sieht sie plötzlich ganz klar. Natürlich hätte die Wäsche stehen bleiben, hätte Marie morgen den Garten aufräumen und später den Dachboden reinigen können. Das alles sind keine Dinge, von denen das Glück des Lebens abhängt. Das alles ist es nicht wert, die Liebe des Gatten aufs Spiel zu setzen. Sie hat es aber gethan, und nicht nur heute. Wie oft schon hat sie Hans einen Wunsch abgeschlagen, dessen Erfüllung sie hätte stolz und glücklich machen sollen. Wie klein und engherzig ist sie gewesen, sie, die gute Hausfrau!

Immer reichlicher fließen ihre Thränen, und als sie sich endlich dem Hause wieder zuwendet, da ist es ihr, als sei durch diese Thränen ein gut Teil ihres Starrsinns, ihres Selbstgefühls hinweggeschwemmt worden. Eine heiße Sehnsucht nach Hans ist in ihr aufgestiegen, und sie beschließt, ihm entgegenzugehen. Bald muß er sich ja auf den Rückweg machen, wenn er um die angegebene Zeit zu Hause sein will.

„Marie, laß heute den Garten und versorge die Kleine, bis ich zurückkomme," so spricht sie zu dem Mädchen, ohne dessen gänzlich verdutzte Miene nur zu bemerken. So etwas ist der Marie in diesem Hause doch niemals vorgekommen. Eine angefangene Arbeit liegen zu lassen! Aber der Bestimmtheit gegenüber, mit der ihre Herrin gesprochen hat, wagt sie keine Widerrede.

Lotte ist nach ein paar Minuten fertig zum Ausgang. Einen ganz kleinen bedauernden Blick wirft sie noch auf den Wäschekorb, ihr Hausfrauenherz zuckt schmerzlich zusammen bei dem Gedanken, daß das alles morgen nochmals gestärkt werden muß; aber zu groß ist plötzlich ihre Sehnsucht nach Hans, nach Versöhnung. Sie tritt an den Wagen der Kleinen, küßt das Töchterchen und flüstert: „Ich hole den Papa, Hanna, sei schön brav indes." Dann schreitet die gute Hausfrau an den halbgeräumten Rübenbeeten vorüber, ohne ihnen einen Blick zu schenken, und schlägt den Weg ein, den Hans kommen muß.

Nun ist ihr ganz friedlich zu Sinn, sie erntet schon den Lohn ihrer Selbstüberwindung. Sie wandert den schmalen Waldpfad entlang und späht dabei immer nach Hans, dem Mann ihres Herzens. Sie fühlt, heute erst wird sie ihn sich ganz zu eigen gewinnen, Jahre nach jenem Verlobungstag, an dem die Sonne auch so hell und freundlich schien wie jetzt. Und dann war wieder ein herbstlicher Tag — drei Jahre ist es schon her — da fuhren sie zusammen dem gemeinsamen Heim zu. Damals schon hatte Hans davon gesprochen, daß er nicht nur eine Hausfrau in ihr suche. O, hätte sie es gleich recht verstanden, dann wäre ihm und ihr manche bittere Stunde erspart geblieben. Aber sie hatte eben nicht verstehen wollen. So klein war sie gewesen in ihrer trotzigen Selbstzufriedenheit, und drei Jahre des Glücks hatte sie versäumt. Gottlob, nun ist sie zur Einsicht gelangt, nun wird alles anders werden; noch ist es nicht zu spät.

Ganz in ihre Gedanken vertieft, hat sie nicht bemerkt, daß eine holzsammelnde alte Frau aus einem Seitenweg heraus auf sie zukommt. Lotte schrickt zusammen, als es plötzlich neben ihr ruft: „Guten Abend auch, Frau Oberförstern. So allein? Wo soll's hingehen?"

„Meinem Mann entgegen, Frau Hanf, er ist nach der Eichenschonung und muß bald zurückkommen."

„Je, Frau Oberförstern, das kann nich sein. Der Herr Oberförster is dort naus vor einer halben Stund nach dem Bruch zu. Ich hab ihm die Tageszeit geboten und hätt gern ein Wörtle mit ihm geplaudert, aber er machte ein so finster Gesicht, daß ich mir's nicht traute. So'n Gesicht is man gar nich gewöhnt am Herrn Oberförster. Gewiß hat er allerlei im Kopf gehabt. So'n Herr hat auch seine Sorgen, sag ich immer; und wenn er noch so gut is zu den armen Leuten, seine Feinde hat er auch. Da ist der Valentin Meffert, der Wilddieb, der hat ja einen grausamen Haß auf den Herrn Oberförster und" —

„Der Meffert?" Lotte wird totenblaß, als ihr bei dem Namen die Erinnerung kommt an den wilden Gesellen, der ihnen damals auf der Fahrt begegnet ist und Drohungen gegen Hans ausgestoßen hat. „Der Meffert?" Wie kommen Sie auf den? Der sitzt ja hinter Schloß und Riegel." —

„Nä, er is nun wieder frei, Frau Oberförstern. Vorhin hab ich ihn gesehen auf dem Weg nach dem Bruch. Ich kenn den Kerl ganz genau, und ich hab mich hinter einen Baum gesteckt, denn mit solchen Gesellen ist nicht gut Kirschen essen. Mich dauert nur sein braves Weib, die ihn nun wieder auf'm Hals hat, den Tagedieb."

Mit angstvoll geöffneten Augen starrt Lotte die Sprecherin an: „Nach dem Bruch ist er gegangen, der Meffert, sagen Sie? Ist das gewiß wahr?"

„So gewiß ich jetzt hier steh, Frau Oberförstern. Er lief, als hätt er's eilig; 's war grad, als ich dem Herrn Oberförster begegnet war — der Kerl wird ihm doch nicht nachgegangen sein, das fällt mir jetzt erst ein."

Lotte hört nichts mehr. Wie gejagt, schlägt sie den Seitenpfad ein, der nach dem Bruch führt. Nur einen Gedanken kann sie fassen: Zu ihm, um ihn zu schützen, zu warnen vor dem Meffert! O, der hat ihm sicher nachgespürt, will ihm auflauern, sich rächen an ihm, an Hans! O lieber Gott, lieber Gott! Und sie wirft sich vor, daß sie die Schuld hat, sie mit ihrem Starrsinn, mit ihrem falschen Ehrgeiz, um jeden Preis eine gute Hausfrau zu sein. Hätte sie nachgegeben, wäre sie mit nach dem Jägerhaus gegangen, dann, dann—aber so — nun ist ihm der Wilderer auf der Spur, nun fällt er ihn an aus dem Hinterhalt, den Ahnungslosen, der keine Waffe, als seinen Stock, bei sich hat!

Arme Lotte! Zu spät alle Reue, zu spät die heutige Selbstüberwindung, die der Beginn eines neuen Lebens sein sollte! Sie hastet vorwärts, sie achtet nicht des ungebahnten Weges; kreuz und quer läuft sie, denn sie findet sich nicht zurecht, nur die ungefähre Richtung ist ihr bekannt, und bald hat sie auch die verloren. Sie kennt sich nicht mehr aus, sie findet den Bruch nicht. Als sie lange so umhergeirrt ist, wird es endlich lichter, und sie ist am Waldesrand, weit entfernt vom Forsthaus, weit entfernt vom Bruch. Es beginnt bereits zu dämmern, und sie hat Mühe, sich auf die Richtung zu besinnen. Es ist so still in Wald und Flur. Nirgends eine Seele, die ihr Auskunft geben könnte. Und in ihr die entsetzliche Todesangst, die ihr den Atem nimmt, die ihr das Herz beklemmt! Die Gestalt des Meffert scheint ihr hinter jedem Busch zu lauern. Ihre Sinne verwirren sich. Mit einem Mal sieht sie einen bekannten Weg vor sich, die Landstraße, die zum Forsthaus führt. Gottlob, nun kann sie Hilfe holen. Dort liegt das Forsthaus, freundlich in buntes Laub gebettet, von den immergrünen Fichten bewacht—ihr Heim, dessen Freude und Frieden sie nicht zu hüten verstanden hat, dessen Herr vielleicht jetzt draußen liegt im Wald, erschlagen von Mörderhand, durch ihre Schuld!

Mit brechenden Knien langt sie im Hof an. Kein Mensch ist zu sehen, aber Waldmann bellt sie freudig an. Der Hund ist da. So müßte ja auch sein Herr — oder ist der Hund allein? —

Aus dem Kinderzimmer tönt etwas, die krähenden Laute Klein-Hannas und dazwischen eine tiefe Stimme. Kaum gelingt es Lottes zitternden Händen, die Thür zu öffnen; und als es geschehen, da ist es zu Ende mit ihrer Kraft. Sie wankt, und eine Sekunde später fühlt sie sich geborgen an ihres Mannes Herzen, umschlossen von seinen Armen. „Hans, gottlob, Du lebst!" entringt sich ihrer schwer atmenden Brust.

„Wo kommst Du her, Lotte, so erregt, armes Kind? Ich bin eben heimgekehrt, hörte, Du seist fort, und wollte mich gerade auf die Suche nach Dir begeben, obgleich ich keine Ahnung hatte, wo ich Dich finden könnte."

„Das glaub' ich, Hans. Wie hättest Du eine Ahnung haben können, daß ich Dir entgegen wollte, Dich um Verzeihung bitten und dann — ach, Hans, es war schrecklich! Unter strömenden Thränen erzählt sie ihm alles.

Als sie den Namen des Wilderers nennt, lacht ihr Gatte hell auf und fällt ihr ins Wort: „Und da hast Du gedacht, meine Maus, daß der mich womöglich umbringen wollte. Nun, so schlimm war's nicht. Ich bin ihm allerdings begegnet—ich hatte meine Absicht, nach der Eichenschonung zu gehen, geändert, um lieber nach den Arbeiten im Bruch zu schauen — und er hat mich demütig um Verzeihung gebeten und um Waldarbeit ersucht, denn sonst müsse er mit den Seinen verhungern. Dem war das Gefängnis einmal eine gute Schule, ich glaube, es kann noch etwas aus ihm werden."

„O, wie gut das ist, Hans. Höre, Hans, glaubst Du, daß aus mir auch noch etwas werden kann, aus der guten Hausfrau eine Gattin, eine echte, rechte, so eine, wie Du sie brauchst zu Deinem Glück?"

Statt aller Antwort schließt Hans sein Weib fest in die Arme und drückt ihr einen Kuß auf die Lippen.

Die Wäsche bleibt noch volle drei Tage ungeplättet, denn Frau Lotte ist zu sehr mit ihrem neuerrungenen Glück beschäftigt, und die Plätterin aus der Stadt kann erst in acht Tagen kommen. Auch die Rübenbeete sind nach drei Tagen noch nicht geräumt, da es regnet, was herunter will; aber zu Frau Lottes Ehre sei es gesagt, daß der Dachboden von Marie einer gründlichen Säuberung unterzogen worden ist. „Denn alles kann man doch nicht liegen lassen, das siehst Du wohl selbst ein," so hat die Hausfrau scherzend zu dem Gatten gesagt, als sie ihm am Morgen nach jenem denkwürdigen Nachmittag die zweite Tasse Kaffe einschenkte. Und er hat ihr freudig zugestimmt.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

15. Oktober 1902.

Samstag, den 11., kam der Editor von einer kurzen Kansasreise zurück. Näheres darüber in nächster Nummer.

Es waren zwei Nachbarn. Einer sagte, er sei bekehrt und fuhr jeden Sonntagmorgen zur Versammlung und kam abends heim. Der andere sagte, er könne nicht in die Kirche gehen, denn seines Nachbars Schweine seien jeden Sonntag draußen. Erst das Schweinhock „fixen", wie wir Amerikaner sagen, und dann zur Kirche gehen.

Nur ein wirklich bekehrter Christ wird böse Gesellschaften, Schenken auf die Dauer, auch wenn er stark versucht wird, meiden können; aber alle Gesetze Rußlands, Deutschlands und der Vereinigten Staaten sind nicht imstande, einen unbekehrten Menschen vom „Saufen" abzuhalten, wenn er sonst Hang und Gelegenheit dazu hat, und alle diese Gesetze sind nicht imstande, die Trinkgelegenheit aus der Welt zu schaffen, wie überhaupt die Sünde nicht durch weltliche Gesetze aus der Welt zu schaffen ist.

Berichtigung.

Werter Editor! In meinem Reisebericht No. 37 „Z. Bote" gab ich dem Wunsche Ausdruck, in der Nähe von McPhersen College zu wohnen, und wollte damit auch andere, die mit einer Anzahl lernbegieriger Kinder gesegnet sind, auf diesen Weg aufmerksam machen, nämlich, statt die Kinder fortzuschicken, lieber mit ihnen zum College zu ziehen, fügte aber hinzu: „Doch der „Wenn" und der „Aber" sind so viele." Thatsache ist, daß es in meinem Falle geradezu eine unüberwindliche Menge Hindernisse giebt, — wir bleiben also hübsch in Medford und Deine Notiz in der „Rundschau" über unsern geplanten Umzug muß widerrufen werden. Du, lieber Editor, bist jedenfalls durch die Notiz in der „Hillsboro Presse" irre geführt worden, laut welcher ich in Hillsboro auf der Landsuche gewesen. Ich hätte die Notiz sofort berichtigen sollen, denn sie war nicht den Thatsachen entsprechend. Ich bin des Umherziehens herzlich satt und hoffe noch recht lange bei Medford zu bleiben.

J. F. Harms.

Ein Gang durch die berühmteste Höhle der Welt.

Wer die Mammuthöhle in Kentucky einmal gesehen, wundert sich nicht mehr, wenn er vernimmt, daß jährlich etwa fünftausend Touristen aus den verschiedensten Ländern der Erde ihre geheimnisvollen Korridore durchwandern. Seit dem Jahre 1809, als ein Trapper, Namens Hutchins, der Entdecker der Höhle, durch einen verwundeten Bären, den er verfolgte, zum ersten Male in ihre düsteren Kammern eingeführt wurde, hat die Zahl der Besucher beständig zugenommen und wird wohl in der Zukunft noch viel größer werden. In den genau geführten Registern, die im Mammoth Cave Hotel aufbewahrt werden, befinden sich viele hervorragende Namen. Darunter stehen Berühmtheiten — Musiker, Dichter, Maler, Dramatiker, Schriftsteller, Naturforscher, Theologen, Generäle und Staatsmänner —die ebensowenig noch einmal wiederkehren können, wie jene wilden Rothäute, die vor Jahrhunderten beim Scheine primitiver Kienfackeln in diesen unterirdischen Riesenhallen ihren Kriegsrat hielten.

Mammoth Cave ist bei weitem nicht die einzige Höhle, die in dieser Gegend zu finden ist. In Edmonson County, durch dessen romantische Berge der schöne Green River sich zu seiner Wanderung nach dem Ohio ein tiefes Thal ausgemeißelt hat, will man allein mehr als zweihundert Höhlen und Grotten entdeckt haben; und wenn man den professionellen Höhlenforschern glauben darf, so giebt es hier mehrere Felsendome, die an Pracht die Mammuthöhle weit übertreffen. Darunter werden "White's Cave", "The Unknown Cave" und "The Colossal Cavern" besonders hervorgehoben.

Unter den Höhlenenthusiasten lernte ich einen gewissen Dr. Hazen kennen. Dieser Mann hat in früheren Jahren vieler Herren Länder durchreist, von denen er eine reiche Sammlung von Photographien und Naturalien in seinem Privatmuseum ausgestellt hat. Seitdem er sich in Edmonson County niedergelassen hat, ist ihm die Höhlenforschung, wie es scheint, zur wahren Manie geworden. Monate lang kriecht er mit seiner Frau als Begleiterin, Tag für Tag durch niegesehene Felsenkammern, um seiner Entdeckungswut immer neue Befriedigung zu gewähren. Das einzige praktische Resultat dieser unterirdischen Entdeckungsreisen besteht in einer Sammlung von zum Teil prächtigen Tropfsteinbildungen, die er für schönes Geld den Besuchern giebt. Es macht einen tragikomischen Eindruck, wenn man diesem Originalmenschen zuhört während er die Wunder der „Unbekannten Höhle", deren glücklicher Besitzer er ist, beschreibt.

Wer diesem Höhlengebiet einen Besuch abstatten will, besteigt in Louisville einen Zug der Louisville und Nashville-Eisenbahn und fährt in südlicher Richtung bis nach Glasgow Junction. Von hier aus bringt ihn die neun Meilen lange Mammoth Cave-Bahn nach einer halbstündigen, etwas wackeligen Fahrt bis zum Mammoth Cave Hotel. Diese altertümliche Herberge mit ihren weithingestreckten, tiefen Verandas und ihrer idyllischen Umgebung weckt in dem Besucher sogleich ein heimisches Gefühl. Dieses wird noch vermehrt durch die Bekanntschaft mit Colonel H. C. Ganter, dem ehrbaren Wirt — ein bejahrter Junggeselle und ein südlicher "Gentleman" vom alten Schlage — der mit seiner anhänglichen Dienerschaft schon seit vielen Jahren die unaufhörlich herbeiströmenden Gäste bedient. Wer in seinem Privatzimmer, wo er vor dem mächtigen Kaminfeuer, in der Gesellschaft seiner haarlosen mexikanischen Hunde und umgeben von zahllosen Reliquien, seine Ruhepausen macht, einmal mit ihm ein Stündchen verplaudert hat, dem wird die Scene auf immer in der Erinnerung haften bleiben.

Wir haben eine gute Mahlzeit genossen, und um halb zwei Uhr ist die Gesellschaft, in welcher sich der Schreiber nebst seiner Gattin befindet, bereit für den unterirdischen Gang. Die Herren erscheinen in blauen Zwilchanzügen — kurze Jakke, Pumphosen und Käppchen; die Damen tragen aus Flanell angefertigte „Blumers". Die gegenseitige Begrüßung in dieser sonderbaren Uniform versetzt die Gesellschaft in eine höchst gemütliche Stimmung, hebt wie mit einem Zauberschlag alle Standesunterschiede auf und führt sogleich ein kameradschaftliches Verhältnis herbei. Nun erscheint Kapt. William Bransford, einer der bewährtesten Höhlenführer, und reicht jedem eine blecherne Minenlampe, während er selber zwei Lampen und nebstdem noch zwei Ledertaschen mit anderem Leuchtmaterial bei sich trägt. Vorwärts geht's in das 150 Fuß tiefe Thal hinab, in welchem sich die Höhlenmündung befindet. Wir steigen durch dieselbe bergab und sind in wenigen Minuten vor der eisernen Gitterthüre angelangt, die der Führer uns öffnet und auch gleich wieder nach dem Eintritt verschließt. Hinter uns schimmert matt das Tageslicht und vor uns ist ägyptische Finsternis. Hier werden schnell die Lampen angezündet und wir treten „mit frommem Schauder" in die sogenannte Haupthöhle ein. Unsere Straße dehnt sich mit jedem Schritt weiter aus und die gewölbte Decke wird immer erhabener. Wir vernehmen das geisterhafte Plätschern eines Wasserfalles, aber bald nachdem wir daran vorüber sind, hören wir absolut nichts, als unsere eigenen Stimmen. Der Führer meldet uns, daß wir uns von der Haupthöhle entfernen, um die „lange Tour" anzutreten, von welcher wir erst nachts um 10 Uhr zurückkehren werden.

Die Felsen ziehen sich dichter um uns her zusammen. Wir befinden uns in einem Gewirr von Felsspalten, die den sehr passenden Namen "Fat Men's Misery" tragen. Wir quetschen und winden uns mit großer Mühe durch und freuen uns, daß wir nicht zu den Dicken gehören. Doch es folgt bald eine neue Qual. Wir treten in „Tall Men's Misery" ein, wo der Durchgang so niedrig ist, daß man buchstäblich kriechen muß, um durchzukommen. Hierauf erweitern sich die Felsenwände wieder, bis wir in der gruseligen „Räuberhöhle" angekommen sind, deren ganze Gestalt dazu geeignet ist, einem Furcht und Schrecken einzuflößen. Man meint, „die Bande" müsse jeden Augenblick ihre Erscheinung machen. Ganz in der Nähe zeigt uns der Führer die „Speckkammer", die davon ihren Namen hat, daß das Gestein von der Decke in Formen herabhängt, die mit ungeräucherten Schultern, Schinken und Speckseiten eine täuschende Aehnlichkeit haben.

Wir dringen tiefer in die unterirdische Nacht hinein und gewahren, daß unser Gang sich immer mehr erweitert und emporwölbt, bis er zuweilen eine Breite von mehr als hundert und eine Höhe von sechzig bis siebzig Fuß erreicht. Wir schreiten an plätschernden Kaskaden und an mancherlei grotesken Formationen vorbei. Auf einer natürlichen Felsenbrücke kreuzen wir die schwarzen Fluten des sich tief unter uns hinziehenden "River Styx", den Fluß des Todes, und gehen auf schlüpferigen Pfaden an dem Wasser der Vergessenheit, dem "Lethesee", vorüber. Daß aber hier ein uns begleitender junger Advokat einen wichtigen Fall hatte, werden wir doch nicht so leicht vergessen. Wir durchwandern nun die lange, prächtige „Shakespeare-Galerie." Der Führer zündet hier einen in Oel getunkten Wergknäuel an, und wirft ihn mit vollendeter Geschicklichkeit

in eine der hohen Nischen hinein, so daß die ganze erhabene Decke unserem bewundernden Auge sichtbar wird. Den Namen erhielt dieser Korridor von dem an einer Stelle in der Felswand zu sehenden Bild welches mit dem Portrait des berühmten Dichters eine frappierende Aehnlichkeit hat.

Hier in der Nähe findet man zum erstenmal die Spuren eines Versuches durch Menschenkunst praktischen Nutzen aus diesen dunkeln Höhlen zu ziehen. Es sind dieses vor Jahren angelegte Gartenbeete, welche den Zweck hatten, die bei manchen Feinschmeckern so beliebten Morcheln (mushrooms) zu ziehen. Wenn sich dieses Unternehmen, zu dem man eigens einen französischen Fachmann hatte kommen lassen, auch als ein gänzlicher Fehlschlag erwies, so behauptet der gelehrte Professor, der dazu die Anregung gab, doch immer noch, daß man in der Mammuthöhle eine profitable Morchelgärtnerei treiben könnte.

Unser Weg, der hier ziemlich stark mit Schleim belegt ist und große Vorsicht gebietet, führt nun in stets tiefere Regionen, bis wir plötzlich vor dem zauberhaften "Echo River" stehen. Dieser geheimnisvolle Fluß befindet sich etwa vier Meilen vom Eingang der Höhle und 350 Fuß unter der Oberfläche der Erde. Er ist eine halbe Meile lang und an manchen Stellen 200 Fuß breit. Niemand weiß, wo er herkommt oder wo er hinfließt. Wir besteigen aber mutig die bereitstehenden Boote, um zum anderen Ende hinüberzufahren. Welche Stille herrscht hier! Wir können das Rauschen des Blutes in unserem Körper hören. Rechts und links und über uns ist der ewige Felsen, unter uns der Wiederschein unserer Lampen im grünen, stillen Wasser. Die kühnste Einbildungskraft könnte keine solche phantastische Scene schaffen.

Indem unser Führer seine Hand gegen die herabhängende Felsdecke preßt, gleitet unser Boot langsam vorwärts. Wir müssen jetzt uns tief hinunterbücken, damit unsere Köpfe nicht anstoßen. Allein in wenigen Minuten erweitert sich die Flußhalle zu einem imposanten Gewölbe. Der Führer heißt uns ein Lied anstimmen. Wir singen langsam und leise die erste Strophe von „Näher, mein Gott, zu dir". Die Wirkung kann niemand beschreiben. Echofluß, Du hast den rechten Namen! Macht gar nichts aus, was für eine Stimme einer hat, dieser Felsenkorridor mit seinem Flußgrund fängt jeden Ton auf und verwandelt ihn zu einer tausendfachen berauschenden Melodie. Wir werden es jetzt gewahr, in welcher Zauberwelt wir uns befinden. Jeder Kubikzoll der mächtigen uns umgebenden Steinlager ist aus seinem Todesschlummer aufgewacht. Eine Fülle der lieblichsten Töne hüllt uns ein. Steigend, sinkend, jetzt sich wieder verstärkend, dann vermindernd, rauscht das Echo in weite Fernen hin und kehrt wieder zurück, bis es endlich leise und klagend erstirbt.

Weiter fahrend, lassen wir uns mitteilen, daß in diesem geheimnisvollen Fluß auch Fische leben. Diese sind klein, von fast durchsichtiger weißer Farbe, und haben keine Augen. Auch von allen anderen Lebewesen, die sich in diesen stockfinsteren Wohnungen aufhalten, wird behauptet, daß sie blind seien. Die Fliegen, welche wir an einem gewissen Orte in großer Zahl vorfanden, haben wir nicht untersucht, aber von dem bräunlich gestreiften, langbeinigen Käfer, den wir nicht weit vom Echofluß ertappten, können wir sagen, daß er Augen hat und zwar ziemlich große. Von den blinden Tausendfüßlern, die sich in der Höhle aufhalten sollen, haben wir keine angetroffen. Es ist aber merkwürdig, daß es so tief unter dem Erdboden überhaupt animalisches Leben giebt.

Am jenseitigen Ende des Flusses angekommen, setzen wir unsere Wanderungen noch einige Meilen fort. Wir kommen durch die „höllischen Regionen", wo ein in der Gesellschaft sich befindlicher Pastor im Schlamme ausglitt und infolgedessen einen peinlichen Eindruck erhielt (The Parson's Downfall); durch die „Schlangenhalle", wo sich an der Decke Hunderte von schlangenähnlichen Eingravierungen befinden; durch den „Blumensaal" und den „Weinberg", so genannt wegen den wunderschönen, schimmernd weißen Gypsbildungen, womit hier Wände und Decken geziert sind, und die diesen Räumen im Scheine des hier angezündeten bengalischen Feuers ein feenhaftes Aussehen verleihen.

Nun machen wir eine Ruhepause in Ole Bulls Konzerthalle, wo einst der berühmte schwedische Violinvirtuose ein Konzert gab. Nachher geht es noch an vielen merkwürdigen Grotten und Formationen vorüber, deren Namen wir nicht alle behalten können, bis wir endlich nach mühsamer Ersteigung des „Felsengebirges" in den erschreckenden Schlund des Maelstromes hinabschauen und damit das Ziel unserer diesmaligen Wanderung erreicht haben. Wenn doch hier ein Aufzug eingerichtet wäre, der uns an die freie Himmelsluft hinaufbrächte. Aber nein, wir sind nach drei Richtungen hin von unbarmherzigem Felsengestein eingeschlossen und müssen auf dem nämlichen mühsamen Weg wieder zurück, auf dem wir gekommen sind. Die Aussicht auf die nochmalige Fahrt auf dem Echofluß und die kräftige, sauerstoffreiche Luft erhalten uns aber den Mut. Die Ersteigung des "Cork Screw", durch dessen 200 Fuß lange Windungen und enge Spalten wir uns mühsam durchwinden, kürzt den Weg anderthalb Meilen ab, und somit kommen wir um 10 Uhr abends glücklich im Hotel an. (Haus und Herd.)

Eine Reise nach dem Westen.

Ohio.

Degraff, den 19. Sept. 1902. Am 18. August, nachmittags, nahmen wir von unsern Lieben Abschied und gelangten den nächsten Morgen in Chicago an, wo wir uns fast einen ganzen Tag aufhielten. Ein paar Stunden spendeten wir auf der Home Mission, wo wir Schwester Katie Blosser von New Stark, Ohio, trafen, die so freundlich war, uns durch die verschiedenen Abteilungen des Missionsgebäudes zu führen. That uns leid, daß Bruder Lehman und andere von den Arbeitern nicht gegenwärtig waren. Wir wären sehr gerne auch mit diesen Geschwistern bekannt geworden. Hier in Chicago gesellten sich noch andere Reiselustigen zu uns, bis unsere Zahl sich auf 18 Personen belief, alle auf der Reise nach dem weiten Westen. Am 20. kamen wir nach Omaha und dann ging's nach Denver, Colo., wo wir den folgenden Abend angelangten. Am nächsten Morgen bestiegen wir eine Observations-Car, um die Stadt Denver und deren Umgebung in Augenschein zu nehmen. Am Nachmittage besuchten wir das Staats-Kapitol von Colorado, wo es viel zu sehen gab, unter anderem Obst so groß und fein, wie wir noch keines gesehen hatten. Vom obersten Stockwerk dieses Gebäudes konnten wir Pike's Peak, etwa 78 Meilen entfernt, erblicken. Am 23. verließen wir Denver. Unsere nächste Station sollte Salt Lake City, Utah, sein. Auf der Reise von Denver nach Salt Lake City passierten wir viele prachtvollen Felder und hunderte Acres von Kartoffeln und Zuckerrüben. Sie scheinen hier genug Wasser zum Bewässern zu haben. Wir sahen aber auch viel ödes Land. Fünfzehn Meilen von der Stadt entfernt ist der große Salt Lake. Diesen besuchten wir am Nachmittage. Beim Lake ist ein sehr großes Gebäude, worin allerhand gottloses Wesen getrieben wurde, als Kartenspielen, Trinken, Tanzen u. s. w. Hier wurden Kinder im Alter von 8 bis zehn Jahren im Tanzen unterrichtet. Wir wurden an Salomos Ermahnung Spr. 22, 6 erinnert: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird." Salt Lake City, mit ihren breiten Straßen und hübschen Gebäuden ist eine anziehende Stadt. Die Straßen werden sehr rein gehalten.

Sonntag, den 24., besuchten wir die Sonntagsschule und den Gottesdienst in der M. E. Kirche und am Nachmittage die Gottesdienste im Mormonentempel. In diesem Gebäude ist, wie unser Führer uns erzählte, Sitzraum für 10,000 Personen. Im Chor allein saßen 1500, meistens junge Leute. Als wir diese große Schar von Menschen überblickten, konnten wir uns nicht der Thränen enthalten, denn wir dachten daran, wie diese teuren jungen Seelen erzogen, wie sie belehrt werden. Möge Gott sich ihrer erbarmen, ehe es zu spät sein mag. Hier steht, wie man uns sagte, die drittgrößte Pfeifenorgel in der Welt. Sie hat 2500 Pfeifen, die größte 36 Fuß lang und 2 Fuß im Durchmesser; die kleinste ¼ Zoll lang und so dick wie eine Stricknadel. Dieses große Gebäude soll die enorme Summe von $130,000 gekostet haben. Hier sahen wir aber auch einiges, das der Nachahmung wohl wert ist. Nachdem die Versammlung entlassen ist, wird es niemandem gestattet in dem Gebäude zu verweilen oder gar laut zu sprechen. Wir besuchten auch die Stätte, wo Brigham Young mit einigen von seinen Frauen begraben liegt.

Wir setzten unsere Reise weiter, unser nächstes Ziel war Nampa, Idaho. Wir fuhren durch ein wunderhübsches Thal, Bear River Valley genannt. In der Umgebung von Brigham City sahen wir viel Obst. Dieses wäre eine herrliche Gegend, wenn es nur mehr regnete. Dienstagmorgen, den 26. Aug., erreichten wir Nampa, Idaho, staubig und müde von der Reise, doch waren wir dem Geber aller guten Gaben dankbar dafür, daß er uns bei Tag und bei Nacht bewahrt hatte. Hier in Idaho hielten wir uns eine Woche auf und besuchten verschiedene Geschwister, worüber wir nächstens weiter berichten werden. ....

Rußland.

Tiegenhof. — Werte „Rundschau!" Der Herr, unser Gott, hat uns in diesem Jahre mit einer reichen Ernte gesegnet. Unser Ertrag besteht in: Roggen, 12 Deßj., 1650 Pud; Weizen, 26 Deßj., 3900 Pud; Gerste, 47 Deßj., 7300 Pud; Hafer, 6 Deßj., 940 Pud; Welschkorn sehr gut, Kartoffeln und Baschtan mittelmäßig. Dem Herrn gebührt Lob, Ehre und Dank für seinen reichen Segen.

Alle freundlichst grüßend, verbleibe Euer Mitpilger nach Zion,

Jakob Enns.

(Fortsetzung von Seite 5.)

Töws mit einem Revolver durch den Unterleib und feuerte dann auf Rempel, ihm zwei Schüsse in den Rücken gebend, nahe den Schulter-Blättern. Kehler wollte ihm dann die Waffe entreißen und wurden ihm dabei zwei Finger abgeschossen. Töws ging dann in die Schule und schoß die zwei Kinder des Kehler durch die Brust und ein Kind des Rempel durch den Arm, den Knochen zerschmetternd. Dann lief er hinaus nach der Stadt Altona zu und schrie, er wolle Johann Schwartz erschießen; er wurde von einem Johann Ewert aufgehalten, den er drohte zu schießen, aber an Stelle dessen setzte er die Waffe an seine eigene Stirne und schoß sich selber. Ein Kind ist seitdem gestorben und ein Kind liegt im Sterben. Hiebert ist operiert, die Kugel kann nicht gefunden werden und ist es sehr fraglich, ob er mit dem Leben davonkommt. Rempel wird allem Anscheine nach genesen und Töws selber ist so weit munter, daß er umhergeht und heute nach Winnipeg in Gewahrsam genommen wurde. Ueber seine That hat er noch keine Aeußerungen gemacht.

Korr.

Blumenort, den 6. Okt. 1902. Werte Rundschauleser! Da ich weiß, daß durch die „Rundschau" vieles zu erfahren ist, so möchte ich hiermit einen Versuch machen, durch dieselbe zu ermitteln, wie man auf schnellster und bester Art Igelfett bekommen kann, das heißt von Stacheligeln, wie wir sie in Rußland gekannt haben. Wir könnten ja von Rußland beziehen, möchten es aber schneller haben, denn es fehlt nötig zu Medizin. Man benachrichtige uns durch die „Rundschau" oder schreibe direkt an mich. Bin gerne bereit, etwaige Kosten zu entrichten.

Euer ergebener Freund und Wohlwünscher,

Joh. W. Rempel,
Blumenort, vill. Gretna, Man., Box 124.

Weise Verschieden—Geist der Nämliche.—Die Wege sind verschieden, auf welche Menschen Jünger Christi werden. Die neutestamentliche Geschichte giebt uns Beispiele in den Aposteln, dem Nicodemus, Korneluis, Kämmerer, Paulus, den 3000 am Pfingsttage. Das neue Jerusalem hat zwölf Thore; der Eingang steht offen für Menschen von allen Seiten und verschiedenen Wegen. Man mag fahren, reiten oder zu Fuß gehen, schnell oder langsam; die eine, große Frage ist und bleibt, daß man wirklich hineinkomme. — Peloubet.

Landwirtschaftliches.

Die Aufzucht der Kälber nach deutscher Vorschrift.

Bemerkt zu werden verdient, daß es sich in diesem Falle nicht um die Aufzucht von Kälbern handelt, die ausschließlich in den Dienst der Milchviehwirtschaft treten sollen. Es handelt sich um die Aufzucht von Kälbern, die später zu Molkerei- oder Mastzwecken Verwendung finden können. Einjährige Rinder im Gewichte von 700 bis 900 Pfund sind zu Molkereizwecken kaum begehrenswert.

Die Zeitschrift des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern veröffentlichte folgende Vorschriften für die beste Kälberaufzucht:

Das Kalb erhält natürlich zuerst die Biestmilch, das Kolostrum, sodann während der ersten sechs Wochen vier- bis fünfmal täglich 1 Pint, dann langsam steigende Mengen (8 bis 10 Quart) und in längeren Pausen (dreimal täglich) frische Vollmilch. Damit sich das Kalb bald möglichst an das Fressen gewöhnt, wird ihm nach Verlauf der ersten acht Tage ein Gemisch von grob gestampftem Leinkuchen, gerissenem oder gequetschtem Hafer und geschnittenem, guten Wiesenheu, von jedem eine Handvoll, in einem Kästchen oder Troge an einem bestimmten Orte des Stalles zur Verfügung gestellt. Die Futtermischung wird je nach Bedürfnis vermehrt. An den beiden ersten Tagen wird das Tier an den Trog geführt und das Futter mit dem Maule in Berührung gebracht. Neben dem Trog ist ein Eimer mit öfters erneuerndem Trinkwasser anzubringen. Tagtäglich sind kleine Dosen von Kochsalz in das Futter zu mischen.

Nach Verlauf der ersten sechs Wochen wird die Milch nach und nach durch eine größere Menge lauwarmen Wassers ersetzt, so daß das Kalb nach weiteren drei Wochen (bis zum Alter von 9 Wochen) nur noch auf festes Futter und frisches Trinkwasser angewiesen ist, indem das oben angeführte Futtergemisch (Leinkuchen und gequetschten Hafer) täglich vermehrt und außerdem noch langes Wiesenheu aufgesteckt wird.

Von der zehnten Woche an besteht die tägliche Fütterung aus:

Gequetschtem Hafer, ½ bis 1 Pfund.

Gebrochenem Leinkuchen, ½ bis 1 Pfund.

Gestoßenem Leinsamen, ¼ Pfund.

Dazu einige Hände voll geschnittenes Wiesenheu, mit welchem Häcksel mit den drei anderen Futterstoffen gemischt wird. Außerdem ist noch ungeschnittenes Heu in die Raufe zu geben.

Die täglichen Hafergaben werden allmählich bis auf 2 Pfund, die der Leinkuchen bis auf 1 Pfund vermehrt. Ist die Aufnahme dieser Menge erreicht, so ist der Ration noch 1 Pfund Roggenkleie zuzusetzen, während die Leinsamengaben im fünften Monate dem Kalbe vollständig entzogen werden. Von nun an besteht die tägliche Ration aus:

2 Pfund Hafer,
1 Pfund Leinkuchen,
1 Pfund Roggenkleie,

gemischt mit einer kleinen Menge Heuhäcksel, Wiesenheu, nach Bedürfnis.

An vorstehenden Rationen von Kraftfutter wird dann bis zur Vollendung des ersten Lebensjahres nichts mehr geändert. Der tägliche Mehrbedarf an Futter wird nur noch durch Zulagen von in der Raufe gestecktem Heu gedeckt.

Alles Futter wird trocken gereicht, weil das Tier dadurch gesunder und kräftiger wird. Trinkwasser wird besonders verabfolgt.

Der Erfolg der Aufzucht wird durch die mehr oder weniger dem Kalbe gewährte körperliche Bewegung bedingt. Das Anbinden der Kälber ist verwerflich und die Aufstellung derselben in einem kleinen Laufstalle empfehlenswert. Zum Herumtummeln in der freien Luft soll ihnen täglich auf dem eingezäunten Platze eines Grasgartens Gelegenheit geboten werden.

Da bei Kälbern nicht selten Diarrhöen entstehen, so ist es zur Beseitigung derselben empfehlenswert, täglich 2 Eßlöffel voll kleingestampfter Kreide zu verabreichen. Jedoch ist hierbei zu erwähnen, daß diese Krankheitserscheinung bei Trockenfütterung nur äußerst selten vorkommt.

Werden die obigen Regeln der Aufzucht richtig befolgt, so kann man bei einem einjährigen Rinde ein Lebendgewicht von 700 bis 900 Pfund erzielen. Knochen und Weichteile sind dann ebenmäßig ausgebildet, und das Tier erreicht mit ungefähr 15 Monaten eine solche Entwickelung, daß es ohne Bedenken zur Begattung zugelassen werden kann.

Mit 24 Monaten wird dann die Kalbin zur milchenden Kuh und macht sich dadurch schon mit Beginn des dritten Jahres zinsbar, ohne dabei in der weiteren körperlichen Entwickelung zu einem wertvollen Schlachttiere gestört zu werden, sobald auch in der Folgezeit die Ernährung vernünftig fortgesetzt wird.

Es sei hierbei noch erwähnt, daß nach obiger Fütterungsmethode ein Kalb im Verlaufe des ersten Jahres im Mittel 635 Quart Milch, 290 Pfund Leinkuchen, 280 Pfund Roggenkleie, 400 Pfund Hafer, 2,600 Pfund Wiesenheu zur Erreichung des Lebendgewichtes von 700 bis 900 Pfund verbraucht.

Das Ausputzen alter Bäume

hat nur dann einen Nutzen, wenn mit demselben eine ausreichende und richtige, mehrere Jahre fortzusetzende Düngung Hand in Hand geht. Durch das Ausputzen werden aber folgende Vorteile herbeigeführt: 1. Es wird mehr Licht und Luft in den Baum gebracht. 2. Es können sich demzufolge im Innern der Baumkrone die Organe (Fruchthölzer), wie auch die Früchte besser entwickeln. 3. Die im Innern gewachsenen Früchte können sich schöner färben, sind von besserem Geschmacke und haben bedeutend größere Haltbarkeit, als wenn sie im Schatten gewachsen wären. 4. Die im Inneren kahl gewordenen Aeste können wieder mit neuen Fruchthölzern bekleidet werden. 5. Es wird mancher Krankheit dadurch vorgebeugt, und 6. den schädlichen Insekten und Pilzen der Aufenthalt auf den Bäumen erschwert. Es sind dies wahrlich genügend Vorteile, um dem Landwirte klar vor Augen zu führen, daß die Kosten, die die Arbeit des Ausputzens verursacht, besonders durch vermehrte Fruchtbarkeit und bessere Früchte leicht wieder eingebracht werden, vorausgesetzt, daß gleichzeitig genügend und richtig gedüngt wird.

Als überflüssige Teile in einer alten, verwahrlosten Baumkrone sind zu entfernen: 1. Alle abgestorbenen dürren Aeste und Zweige. 2. Aeste, die andere in ihrer Entwickelung hindern, also solche, welche in das Innere der Krone hineindringen. 3. Von den zu dicht stehenden Aesten und Zweigen sind die unterdrückteren zu entfernen, so daß die stehengebliebenen sich frei bewegen und genügend Licht und Luft erhalten können. 4. Von den kreuzenden und scheuernden Aesten und Zweigen sind ebenfalls die unterdrückteren zu beseitigen. 5. Aeste, die in die Krone nebenstehender Bäume hineinwachsen, müssen etwas verkürzt werden, so daß die beiderseitigen Kronen frei werden. 6. Aeste, die sehr herabhängen, Licht und Luft vom Boden abhalten und den Verkehr unter den Bäumen hemmen, sind zu beseitigen. 7. Von den im Laufe der Jahre zu stark hängend gewordenen Aesten und Zweigen ist die hängende Spitze bis dahin, wo ein nach oben strebender Trieb sich zeigt, abzuschneiden. 8. Kranke Aeste sind möglichst zu entfernen. 9. Die im Innern sitzenden, zu langen, dünnen Fruchthölzer müssen verkürzt werden, damit die Fruchthölzer möglichst kurz und gedrungen an den Hauptästen sitzen, wodurch das Obst bei Stür-

men einen weitaus besseren Schutz hat und nicht so leicht herunterfallen kann. Beim Ausputzen hüte man sich, unnötigerweise starke Aeste zu entfernen, sondern suche vielmehr von dem zu dichten, seinen Geäste das Ueberflüssige zu entfernen, damit keine zu großen Wunden in größerer Anzahl entstehen, zu deren Verheilung unnötigerweise Säfte erforderlich wären, die den stehenbleibenden Organen entzogen würden. Jeder zu entfernende Ast ist genau an seiner Basis (am Grunde) abzunehmen; ein Sitzenlassen von Aststumpfen ist unter allen Umständen zu vermeiden, weil dadurch Ast- und Stammfäule im Baume erzeugt und die Gesundheit und Lebensfähigkeit des Baumes auf die Dauer gefährdet wird. Alle mit der Säge geschnittenen Wunden müssen an ihrem Wundrande mit einem scharfen Messer glatt geschnitten, und wenn dieselben über 1½ Zoll Durchmesser haben, mit Steinkohlentheer gut verstrichen werden.

Das Ausputzen wird am besten im Herbste, Oktober, so lange der Baum noch Blätter hat, vorgenommen, weil man dann am deutlichsten sehen kann, wo es zu dicht in den Baumkronen ist. Es kann im übrigen auch im Frühjahre bis Ende März vorgenommen werden. Während des Frostwetters und nach Ende März möge man es wegen der damit verbundenen Schädigung der Bäume unter allen Umständen unterlassen. Ein Unfug, der nicht genug verdammt werden kann, ist es, daß viele im Winter bei Schnee und Eis Bäume schneiden wollen. Man möge dies aber niemals dulden, da hier durch Frostbeschädigungen und Krebswucherungen unausbleiblich sind. Mit dem Ausputzen möge man stets eine Reinigung der Bäume von Moos, Flechten, abgestorbenen Rindenteilen u. s. w. verbinden. Wenn die Bäume naß sind, geht die Arbeit leicht von statten, indem man dann die Bäume mit einem Besen abfegt. Darauffolgendes Ankalken wird den Bäumen eine glatte, glänzende Rinde geben und sie von vielem schädlichen Geschmeiß und Pilzen befreien. Reinigen wie Kalken möge man nur im Herbste bei frostfreier Witterung vornehmen.

Zeitereignisse.

China.

Victoria, 6. Okt. — Die aus China hier eingetroffenen Meldungen lehren, daß die Boxerbewegung in den Provinzen Szetschuen und Petschili im Wachsen begriffen ist. Etwa 10,000 Boxer griffen die Provinzialhauptstadt Szetschuens, Tschengtu, an. Es kam zu blutigen Straßenkämpfen. Die Boxer wurden von den kaiserlichen Truppen im Schach gehalten und flohen, als sie die Nachricht erhielten, daß Verstärkungen für die Garnison im Anzuge wären. Sie setzten sich bei Schippanton fest und warfen Erdwerke auf. Die Aufrührer werden von einer Frau, Liao Kuan Yin, geführt, welche eine der drei Schwestern sein soll, die während der Rebellion im Jahre 1900 verhaftet wurden und als die Göttinnen der Boxer galten. In dem Besitze der Geschwister wurden Briefe des Prinzen Tuan, Yung Lu's und anderer Boxerführer beschlagnahmt. Die Frau wird in den chinesischen Zeitungen als schön geschildert. Sie hat jetzt 10,000 Boxer um ihre Fahne versammelt.

Der Korrespondent der „North China News" nennt Liao die mächtigste Person unter den Rebellen in Szetschuan.

Man schätzt die Zahl der in der Provinz ermordeten eingeborenen Christen auf 1,500.

In der Provinz Petschili üben die Boxer sich jeden Morgen vor Sonnenaufgang heimlich in den Waffen. Dies geschieht sogar in der Nähe der Landeshauptstadt.

Shanghai, 6. Okt. — Der Vizekönig von Nanking, Liu Kuan Yi ist gestorben. Der Genannte und Tschang Tschi Tung führten lange Jahre das Regiment im Yangtse-Thale. Beide galten als aufgeklärte, den Fremden freundliche Beamte. Sie thaten, was in ihren Kräften stand, um den Ausbruch des Boxeraufruhres zu verhüten. Liu war 64 Jahre alt.

Victoria, B. C. 8. Okt. — Der Orientdampfer „Lyo - Marn" bringt Nachrichten über die Sühne des Missionärmordes in Tschentschau. Die Leichen der Ermordeten wurden unter großen Feierlichkeiten beerdigt, und die verwüstete Kirche wieder hergestellt. Acht der Rädelsführer büßten ihr Verbrechen mit dem Tode, und fünf Beamte wurden ihrer Stellungen verlustig erklärt. Der Generalgouverneur von Hunan wies den Taotai von Tschentschau an, sich nach Hankau zu begeben, und den dortigen britischen Konsul um Entschuldigung zu bitten, die Missionare sahen indes von dieser Demütigung des Beamten ab und erklärten sich mit den von dem Generalgouverneur und dem Taotai an der Stelle der Bluthat verfügten Sühnemaßnahmen befriedigt.

England.

London, 7. Okt. — Die „Miner's Federation of Great Britain", bewilligte in ihrer Sitzung in South Port $5,000 zur Unterstützung der amerikanischen Streiker. Gleichzeitig empfahl sie den Distrikten, für den gleichen Zweck Bewilligungen zu machen.

Die amerikanische Nachfrage nach Anthracit dauert an. Die Amerikaner zahlen jetzt $4.12 für die Kohlen, während sie vor Monatsfrist $3.12 zu zahlen sich weigerten.

London, 8. Okt. — Der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Kronprinz Wilhelm", der heute früh von Southampton nach New York abfuhr, stieß auf der Höhe von Beachy Head bei dichtem Nebel auf den britischen Dampfer „Robert Ingham" und brachte ihn zum Sinken. Der „Kronprinz Wilhelm" rettete dreizehn Mann der Besatzung des „Robert Ingham". Der Steuermann und der einzige Passagier des beschädigten Schiffes werden vermißt. Der „Robert Ingham" verschwand vier Minuten nach dem Zusammenstoß unter dem Wasser.

Der „Kronprinz Wilhelm" erlitt keinerlei Schaden und setzte seine Reise fort, nachdem er die Schiffbrüchigen bei Southampton ans Land gesetzt hatte.

London, 8. Okt.— Ueber Wien wird eine furchtbare Tragödie hierher gemeldet, deren Schauplatz das böhmische Dorf Drossig war. Der 40jährige Ortslehrer wurde während des Unterrichts plötzlich wahnsinnig, entnahm seinem Pulte einen Revolver, und begann nach rechts und links auf die entsetzten Schulkinder zu feuern. Drei der letzteren blieben tot auf der Stelle und drei wurden schwer verwundet. Die Schüsse lockten die Ortsbewohner herbei, und diese wurden durch den entsetzlichen Anblick, der sich ihren Augen darbot, in so hochgradige Wut versetzt, daß sie den Lehrer lynchten.

Schweiz.

London, 9. Okt. — Aus Genf trifft hier die Nachricht ein, daß das Arbeiter National-Komitee beschlossen hat, einen Generalstreik über die ganze Schweiz zu verhängen. Die Verfügung erfolgte, um den Sieg der Genfer Straßenbahn-Angestellten zu erzwingen. Die Truppen werden zur Verhütung von Ruhestörungen in Bereitschaft gehalten.

Das Arbeiter-National-Komitee beschloß den Streik mit 200 gegen 4 Stimmen. Alle Bauhandwerker legten die Arbeit nieder. Die Zeitungen müssen ihr Erscheinen einstellen. In den Gaswerken, den Kaffeehäusern und Bäckereien wird die Thätigkeit nicht unterbrochen. Das Komitee ließ in den Straßen Aufforderungen an die Arbeiter anschlagen, ihre Thätigkeit einzustellen, und teilte mit, daß es, bevor es die Streikerklärung veröffentlichte, einen letzten Versöhnungsversuch mit der Straßenbahngesellschaft gemacht habe, daß diese aber sich weigerte, die Delegaten zu empfangen.

Zwei weitere Bataillone Infanterie und eine Abteilung Artillerie sind eingerufen und zur Verfügung der Behörden in Bereitschaft gestellt. Gegen Mittag wurde angesichts der drohenden Haltung der Streiker der Straßenbahndienst eingestellt.

Genf, 9. Okt. — Einige schweizerische Zeitungen werden jenseits des Bundes-Gebietes auf französischem Grund und Boden gesetzt und gedruckt, sodaß ihr ferneres Erscheinen gesichert erscheint. Die Drucker des „Journal Le Geneve" beschlossen, bei der Arbeit zu bleiben. Als sich ein Haufen Streiker in drohender Haltung vor dem Redaktionsgebäude versammelte, wurden die Demonstranten durch Gendarmerie auseinandergetrieben. Es mußten zahlreiche Verhaftungen vorgenommen werden, auch sind bereits gegen 60 Nichtschweizer des Landes verwiesen worden. Es sind sämtliche Theater geschlossen.

Genf, 12. Okt. — Der Streik ist in die Brüche gegangen und das Streiker-Syndikat hat alle in den verschiedenen Handwerken Beschäftigten aufgefordert, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die streikenden Angestellten der Straßenbahngesellschaft sind bereits wieder zur Arbeit zurückgekehrt.

Gestern abend kam es noch zu Ruhestörungen. Es wurden eine Anzahl Revolverschüsse abgegeben, aber heute herrschte völlige Ruhe in Genf.

Kolumbien.

Kingston, Jamaica, 6. Okt. — Nachrichten aus Bogota in Kolumbien zufolge liegt das Geschäft dort vollständig darnieder. Dr. Carlos Martinez-Silva, der frühere Gesandte in Washington, sein Bruder Luis, Jorge Don Francisco Guiterrez, General Moya Vasquez und andere Konservative werden immer noch von dem Kriegsminister General Fernandez gefangen gehalten. Letzterer maßt sich diktatorische Gewalt an, und der Präsident Marroquin scheint ihm gegenüber machtlos zu sein.

Deutschland.

Berlin, 10. Okt. — Die Ankündigung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", daß der Kaiser die Burengeneräle nicht empfangen werde, hat in den weitesten Kreisen Enttäuschung und Bedauern hervorgerufen, obwohl nach der Verzögerung des kaiserlichen Entscheids eine Absage halb und halb erwartet worden war. Doch erfährt derselbe nicht etwa eine ungünstige Kritik, und man spricht auch diesmal nicht von einer übertriebenen Rücksichtnahme gegenüber England, sondern man bescheidet sich damit, daß an maßgebender Stelle kaum anders gehandelt werden konnte, und die Burenführer selbst die Schuld an der verweigerten Audienz trifft. Doch werden die Generäle beim Publikum nichtsdestoweniger eine enthusiastische Aufnahme finden, wie denn auch ihr Besuch in amtlichen Kreisen nicht den geringsten Bedenken begegnet ist, soweit er nur die Sammlung von Geldbeträgen für die hilfsbedürftigen Burenfamilien bezweckt. Vermutlich wird es bei den sonstigen Arrangements für den hiesigen Empfang der Burengeneräle bleiben. Im Hotel, das ihnen zugewiesen ist, hat Ernst von Wildenbruch die Begrüßung übernommen. Am Abend des Ankunftstages wird dann eine Festsitzung des Buren-Hilfsbundes stattfinden unter Leitung des bekannten Bildhauers Prof. Siemering, der den Generälen als Ehrengabe für ihr Volk die Summe von 200,000 Mark überreichen wird. An die Sitzung schließt sich ein Abendessen. Am nächsten Tage giebt der Vorstand des Alldeutschen Verbandes den Generälen ein Frühstück, und am Abend folgt die große Versammlung in der Philharmonie. Alle drei Burengeneräle werden Ansprachen halten, ohne jedoch politische Fragen zu berühren. Deutscherseits werden der freikonservative Abgeordnete Lückhoff und Pfarrer Riemann sprechen. Daß von seiten der Generäle irgendwelche britenfeindliche Kundgebungen provoziert werden, erscheint ausgeschlossen, und sollte solches von anderer Seite versucht werden, so hat die Regierung keine Zweifel darüber bestehen lassen, daß sie zu Maßregeln gezwungen sein würde, deren bedauerliche Folgen sich die übereifrigen Burenfreunde selbst zuzuschreiben haben würden. Die Regierung hat auf das Bestimmteste erklärt, daß sie solche Demonstrationen unter keinen Umständen dulden würde. Die übrigen paar Tage des Berliner Aufenthalts wollen die Generäle verwenden zu Besprechungen über eine weitere große Hilfsaktion und über die Begründung wirtschaftlicher Unternehmungen in der Heimat.

Ein in Freiburg in Baden vorgekommener Zweikampf dürfte die Erörterungen der Duellfrage wieder in Fluß bringen, wenigstens nehmen verschiedene Blätter einen Anlauf dazu. Der Freiburger Student Reiß vom Corps Suevia hat nämlich mit einem Karlsruher Polytechniker, welcher den dortigen Frankonen angehört, ein Duell ausgefochten und ist tödlich verletzt worden. Wie es heißt, soll Reiß von den Aerzten bereits aufgegeben sein. Einige Blätter wollen wissen, daß der Duellforderung ein geradezu kindischer Anlaß zu Grunde gelegen habe, und betonen, daß es nicht länger angehe, einem derartigen Unfug gegenüber untätig zu bleiben. Alle Proklamationen akademischer Behörden, in welchen vor Duellen mit scharfen Bestimmungen unter Strafandrohung gewarnt werde, fruchteten nichts, und es sei an der Zeit, mit anderen Maßregeln einzugreifen. Sollte Reiß seiner Wunde erliegen, so würde sein Gegner vermutlich mit einer gelinden Festungshaft davon kommen, aus der ihn sehr bald ein Begnadigungsakt befreien werde. Dem Duellwesen müsse endlich mit aller Energie entgegengetreten werden.

Die Teilnehmer an dem in Frankfurt a. M. tagenden zweiten internationalen Kongreß zur Bekämpfung des Mädchenhandels werden auf Befehl des Kaisers im Homburger Schlosse, das sie auf seine Einladung besuchen, als Gäste empfangen und bewirtet werden.

Holland.

Utrecht, 10. Okt. — Die Buren-Generäle trafen hier ein, um den früheren Präsidenten Krüger anläßlich seines 77. Geburtstages zu begrüßen. Die ganze Gesellschaft wohnte einem Gottesdienste in der Kirche bei, wo Krüger die Kanzel bestieg und in einer kurzen Ansprache seine große Würdigung der Dienste der Generäle kundgab und das Publikum bat, zur Steuerung der Not unter den Buren beizutragen.

Herr Krüger sagte, daß die Generäle einfach den Kampf aufgaben, um die Ausrottung ihrer Rasse zu verhüten, und daß sie dadurch, daß sie jetzt die Rolle von Bettlern spielen, ihren Wunsch zeigen, ihrem Volke zu helfen. Sich an die Generäle wendend, sagte er:

„Führt Eure Arbeit in aller Demut fort und verrichtet Eure Pflicht als Bittsteller."

Als Krüger von der Kanzel herabstieg, erhoben sich die Anwesenden und sangen die Hymne: „Möge der Segen des Herrn auf Dir ruhen." Der Pastor Jonker sagte, wenn auch zur Zeit die Burenhymne nicht gehört werden dürfe, so werde Gott doch eines Tages den Buren gestatten, zu singen: „Wir sind ein freies Volk."

Studenten der Universität überreichten den Buren-Generälen eine $400 enthaltene Börse. Nach dem Gottesdienste besuchten die Generäle Herrn Krüger in seiner Wohnung.

Von den Philippinen.

Manila, 12. Okt. — Der Sultan von Bacolod, Mindanao, hat die freundschaftlichen Anerbietungen des Generals Sumner, des Befehlshabers der amerikanischen Streitkräfte auf Mindanao in einem in schroffem Tone geschriebenen Briefe abgelehnt, in welchem er unter anderm schreibt:

„Der Sultan von Bacolod wünscht sofort Krieg. Er will die Religion Muhammeds beibehalten. Hört auf, Briefe zu senden. Was wir wollen, ist Krieg. Wir wünschen Eure Freundschaft nicht."

Freundschaftlich gesinnte Moros berichten, daß der Sultan von Bacolod seine Stellungen verstärkt. Er ist im Besitz vieler Gewehre. Man erwartet, daß eine amerikanische Streitmacht vom Camp Vickars ausgesandt wird, um des Sultans Befestigung zu nehmen und zu zerstören. Ein Zeitpunkt für den Abgang der Expedition ist noch nicht festgesetzt.

Konferenz in Detroit.

Detroit, 9. Okt. — Die Delegaten, welche behufs Beratung der Kohlennot nach Detroit kamen, waren kurz vor 11 Uhr im Masonic Temple versammelt. Außer Mayor Maybury waren etwa 200 Delegaten zugegen, als er die Anwesenden zur Ordnung rief. Der ehemalige Gouverneur Cyrus G. Luce wurde zum Vorsitzenden und A. W. Lahiff wurde zum Sekretär ernannt. Die eigentlichen Verhandlungen begannen spät am Nachmittage.

Als die Nachmittagssitzung eröffnet wurde, übernahm der Bundessenator Mason von Illinois den Vorsitz. Es waren so viele Pläne und Beschlußanträge unterbreitet worden, daß das Komitee für Beschlüsse während der Pause nicht alle in Erwägung ziehen konnte, und daher um eine weitere Frist bat, um einen Bericht abzufassen. Als die festgesetzte Frist verstrichen war, berichtete das Komitee, daß es mit seiner Arbeit noch lange nicht fertig sei, worauf der Antrag gestellt wurde, die Konvention bis morgen zu vertagen. Die Mehrzahl der Delegaten entschied sich jedoch für eine Abendsitzung.

Während des Nachmittags wurden eine Anzahl Reden gehalten, die beinahe alle darauf hinausliefen, daß die Regierung die Minen eignen sollte. Die Begeisterung, mit welcher die Mehrheit der Delegaten diese Ansicht begrüßte, zeigte, daß sie die Regierungseignerschaft der Kohlengruben als das richtige Mittel für die Lösung der Kohlenfrage halten.

Der Senator Mason war der erste Redner. Er befürwortete eine Extra-Sitzung des Kongresses, in welcher Receivers für die Kohlenminen ernannt werden sollen, welchem eine sofortige Betriebsaufnahme folgen solle. Der Bürgermeister Jones von Toledo meinte, der beste Weg, den Streik zum Ende zu bringen, sei, die Ausständischen finanziell so liberal zu unterstützen, daß den Grubenbesitzern nichts anderes übrig bleibe als Frieden zu schließen.

Abgelehnt.

Washington, D. C., 9. Okt. — Der Brief, den Präsident Mitchell von den Ver. Grubenarbeitern in Beantwortung des Vorschlages, der ihm durch den Präsidenten Roosevelt zuging, nach Washington sandte, lautet wie folgt:

„An den Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Werter Herr! Herr Carroll D. Wright hat Sie ohne Zweifel davon in Kenntnis gesetzt, daß er mir Ihre Botschaft am letzten Montag übergab und daß ich die Angelegenheit in Ueberlegung ziehen wolle, obgleich ich den Vorschlag nicht für sehr günstig hielt.

Seitdem habe ich mich mit den Distrikts-Präsidenten beraten, welche vollkommen meiner Ansicht sind.

Wir geben Ihnen noch einmal die Versicherung, daß wir uns der Verantwortlichkeit unserer Stellung vollkommen bewußt sind und aus diesem Grunde würden wir es mit Vergnügen sehen, wenn wir dem Streik in einer Weise ein Ende machen könnten, welche eine Schutzwehr der Interessen unserer Auftraggeber bildete.

Dadurch, daß wir bei der Konferenz im Weißen Hause unter gewissen Bedingungen die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit versprachen, glaubten wir Ihrem Wunsche mindestens auf dem halben Wege begegnet zu sein.

Es ist nicht nötig, in diesem Brief auf den boshaften Angriff der Grubenbesitzer hinzuweisen, welcher unserem Vorschlage folgte. Wir sind überzeugt, daß die Gerechtigkeit unseres Vorschlages und die Heuchelei unserer Gegner Ihnen vollständig klar ist.

Wenn wir uns unsere Erfahrung mit den Grubenbesitzern ins Gedächtnis zurückrufen, so können wir vernünftigerweise in deren Gerechtigkeitssinn für die Zukunft kein Ver-

trauen haben; und da das von Ihnen in Vorschlag gebrachte Tribunal abgelehnt werden könnte und etwaige Vorschläge der von Ihnen zu ernennenden Kommission keine Gesetzeskraft hätten, so können wir unseren Leuten nicht zumuten, in der Hoffnung, daß die Grubenbesitzer schließlich den Vorschlägen einer Kommission Folge geben würden, zur Arbeit zurückzukehren. Wie bereits gesagt, wir glauben, daß das in unserem Vorschlage in Washington enthaltene Entgegenkommen vollständig genügend war und daß wir keine weiteren Zugeständnisse machen dürfen.

Wir würdigen Ihre Sorge für die Bevölkerung dieses Landes, der infolge der Fortsetzung des Streiks Not und Entbehrung bevorsteht, aber die Verantwortlichkeit für diesen furchtbaren Zustand sollte denen aufgebürdet werden, welche sich einer gerechten und unparteiischen Untersuchung widersetzten.

John Mitchell,
Präsident U. M. W. of A."

Vom Streikgebiet.

Denver, Col., 10. Okt. — Präsident Moyer von der Western Federation of Miners hat an den Präsidenten Mitchell die folgende Depesche gesandt:

„Die Notwendigkeit verlangt, daß keine Kohlen irgend welcher Art in den Ver. Staaten gefördert werden, bis im Hartkohlengebiet der Sieg gewonnen ist. Die Western Federation of Miners bietet zu diesem Zweck ihre Mitwirkung an."

Präsident Mitchell erwiderte:

„Depesche erhalten. Werde Ihren Vorschlag in sorgfältige Erwägung ziehen. Besten Dank für die Anerbietung Ihrer Hilfe."

Präsident Moyer glaubt, daß ein solches Vorgehen dem Streik ein schnelles Ende bereiten müsse.

Butte Mont., 10. Okt. — Die Labor & Trades Assembly in Anaconda hielt eine Massenversammlung ab, in welcher die Redner ihrer Sympathie für die streikenden Kohlengräber Ausdruck gaben.

New York, 10. Okt. — Senator Platt erklärte, daß die Unterhandlungen zwischen den Senatoren und den Grubenbesitzern fortgesetzt werden würden und daß ein Vertreter Pierepont Morgans sich beteiligen werde.

Wilkesbarre, Pa., 10. Okt. — Prof. John Graham Brooks von Cambridge ist seit einigen Tagen in dieser Gegend, um genaue Erkundigungen über die angeblichen Gewaltthaten der Streiker einzuziehen. Es heißt, daß Präsident Roosevelt ihn damit beauftragte.

Washington, D. C., 12. Okt. — Die Kohlengräberstreik-Situation weist, soweit Washington in Betracht kommt, keine neuen Momente auf. Der Brennpunkt liegt gegenwärtig in New York und hier nimmt man eine abwartende Haltung ein. In Administrationskreisen scheint man der Ansicht zu sein, daß die Grubenbesitzer den Kopf verloren haben und mit völliger Blindheit geschlagen sind.

Man sieht übrigens einem anderen Manöver der Eisenbahn-Präsidenten entgegen, nämlich, daß von diesen das Verlangen gestellt werden wird, der Präsident möge Bundes-Truppen in die Kohlen-Regionen senden, weil die Staats-Milizen von Pennsylvanien nicht genügen, um den erforderlichen Schutz zu gewähren. Es ist nun nicht wahrscheinlich, daß diesem Verlangen stattgegeben werden wird, wenn es gestellt werden sollte, weil der Präsident der Ansicht ist, daß zunächst einmal festgestellt werden solle, was die Grubenbesitzer in den Distrikten, welche von den Milizen patroilliert werden, fertig bringen können.

Der neuerwählte Kommandeur der Grand Army, General Stewart von Pennsylvanien, General-Adjutant der dortigen Staats-Miliz, und General Gobin, Kommandeur der Brigade, welche in dem Revier von Wilkesbarre stationiert ist, waren beim Präsidenten. General Gobin war auf Wunsch des Präsidenten nach Washington gekommen, um Herrn Roosevelt über die Zustände in den Anthracit-Regionen zu berichten. Er hat seit Jahren Erfahrung mit Streiks gehabt und verschiedentlich die Staats-Milizen in solchen Fällen kommandiert. Der Präsident wünschte in Erfahrung zu bringen, wie sich die Verhältnisse gestaltet haben, seitdem die gesamte pennsylvanische Miliz mobilisiert worden, und General Gobin, der seit Wochen Gelegenheit gehabt hat, die Situation aus eigener Anschauung kennen zu lernen, lieferte dem Präsidenten ein genaues Bild von der Lage. Ueber die Mitteilungen, welche General Gobin dem Präsidenten gemacht, wurde im Weißen Hause nichts bekannt gegeben, aber es ist anzunehmen, daß die Besprechung sich wesentlich um die Frage drehte, ob die Milizen der Aufgabe gewachsen seien, den ungestörten Betrieb der Kohlengruben zu garantieren, falls sich Grubenarbeiter finden sollten, welche bereit wären, die Arbeit wieder aufzunehmen, oder ob eventuell die Absendung von Regierungstruppen zu ihrer Unterstützung nötig erscheinen möchte. General Gobin reiste nachmittags wieder nach Wilkesbarre zurück.

Washington, D. C., 12. Okt. — Ueber die Streiksituation ist hier wenig zu erfahren. Es heißt, daß die Grubenbesitzer gerne dem Präsidenten ihre Seite der Sache darlegen und hauptsächlich ihre Bemühungen, Kohlen zu liefern. Es heißt, daß sie das Land in vier Distrikte eingeteilt haben und den Versuch machen werden, die Kohlen so zu verteilen, daß die Bevölkerung keines dieser Distrikte zu leiden haben wird. Ferner wird berichtet, daß die Eisenbahnen ein ähnliches Abkommen getroffen haben betreffs der Beförderung der Weichkohlen.

New York, 13. Okt. — Um die Mittagszeit versammelten sich die Vertreter der Kohlen fördernden Eisenbahnen in der Office des Herrn Thomas von der Erie-Bahn. Präsident Truesdale von der Delaware, Lackawanna und Western-Bahn sagte vor der Versammlung: „Diese Zusammenkunft ist eine wichtige und kann eine schnelle Aenderung der Situation herbeiführen."

New York, 13. Okt. — An der Konferenz in der Office des Herrn Thomas beteiligten sich Präsident Olyphant und Vice-Präsident Wilcox von der Delaware und Hudson, Präsident Fowler von der Ontario & Western und Präsident Truesdale von der Delaware, Lackawanna & Western Bahn. Die Konferenz dauerte eine Stunde. Als die Teilnehmer sich entfernten, weigerten sie sich, nähere Auskunft zu geben, doch ist die Bemerkung des Hrn. Truesdale, welcher nach der vorhergegangenen Versammlung die Lage als unverändert bezeichnete, immerhin beachtenswert.

Der Streik in New Orleans zu Ende.

New Orleans, 12. Okt. — Der Streik der Angestellten der hiesigen Straßenbahn, der seit zwei Wochen den Betrieb derselben gänzlich lähmte, ist zu Ende. Die Gewerkschaft der Bahnangestellten acceptierte nämlich des Gouverneurs Ultimatum betreffs einer geheimen Abstimmung. Die gestern abend wieder aufgenommenen Verhandlungen dauerten bis heute morgen, zu welcher Zeit der Vollziehungs-Ausschuß beschloß, die Angelegenheit der Gewerkschaft vorzulegen.

Die Beilegung des Ausstandes erfolgte auf folgender Basis: Alle Streiker nehmen morgen früh die Arbeit wieder auf bei einem Lohn von 20 Cents pro Stunde bei zehnstündiger Arbeit, doch soll kein Angestellter weniger als 7½ Stunden pro Tag beschäftigt werden. Die Beteiligung an dem Streik soll den Leuten nicht nachgetragen werden und es sollen so viele Ausständische wie nur möglich wieder in ihre Stellen eingesetzt werden.

Die Kohlennot.

New York, 10. Okt. — Wenn der Streik noch einige Tage dauert, dann müssen die Kleiderfabriken dahier, welche eine große Zahl von Arbeitern beschäftigen, ihre Thüren schließen, weil sie nicht imstande sind, für die in den Tennement-Distrikten beschäftigten Arbeiterinnen die zum Bügeln und Pressen nötige Feuerung zu besorgen. Es würden dadurch etwa 25,000 Personen in Mitleidenschaft gezogen werden.

New York, 9. Okt. — Die Brauer-Linie hat sich die Dienste des britischen Dampfers „Mariane" gesichert, um 4000 Tonnen Hartkohlen, welche im verflossenen Jahre nach Deutschland gesandt wurden, zurückzuholen. Dem Vernehmen nach hat die Brauer-Linie im ganzen 40,000 Tonnen aufgekauft, welche sich in verschiedenen Plätzen Deutschlands befinden!

Verschiedene hiesige Zuckerbäcker verkaufen Kokosnußschalen in Säcken von 50 bis 60 Pfund für 10 bis 15 Cents als Heizungsmittel. Diese Schalen brennen ausgezeichnet, sie sind zwar nicht so gut wie Hartkohlen, aber besser wie Holz.

Was die Einbildung vermag.

Cleveland, O., 8. Okt. — In dem Glauben, daß er seine falschen Zähne verschluckt habe, eilte Frank Buettner, ein bekannter hiesiger Kontraktor, zu einem Arzte, der ihn mittelst der X-Strahlen untersuchte und erklärte, daß Buettner wirklich die Zähne verschluckt habe. Buettner ließ sich darauf die Speiseröhre der ganzen Länge nach aufschneiden, ohne daß man die Zähne fand. Eine erneute Suche im Bette des Mannes förderte darauf die Zähne zur Stelle, die während des Schlafes aus dem Munde gerutscht nnd zwischen die Matratze gefallen waren. Buettners Befinden ist kriti ch.

Ermordet wurden in China während der Unruhen des letzten Jahres, ausschließlich der während der Belagerung der Gesandtschaften Gefallenen, 244 ausländische Christen und zwar 118 Engländer, 79 Amerikaner, Schweden und Norweger, 26 Franzosen, 11 Belgier und Holländer, 10 Italiener und Schweizer und 1 Deutscher. Außerdem wurden 30,000 chinesische Christen ermordet.

Frankreich.

Paris, 9. Okt. — Telegraphische Meldungen aus den Kohlenrevieren lehren, daß in den Departements du Nord, Pas de Calais, Loire und Carmaux 60,000 Kohlengräber feiern.

Die Regierung hat scharfe Maßregeln erlassen, namentlich Umzüge mit Flaggen und Abzeichen und den Verkauf alter in Büchsen umgearbeiteter Musketen verboten, die in Frankreich in Menge vorhanden sind. Es sind mehrere Fälle vorgekommen, in denen Streiker Arbeitswillige von der Arbeit abhielten, es wurden aber noch keine ernstlichen Zusammenstöße gemeldet.

Das Central-Komitee der Bergleute hat dem Premierminister Combes schriftlich mitgeteilt, daß der Streik eine Folge der Weigerung der Gesellschaften ist, die billigen Forderungen der Arbeiter zu gewähren. Das Komitee verlangt, daß die Regierung einschreite und die Forderungen der Bergleute im Abgeordnetenhause zur Sprache bringe, sobald dieses zusammentritt.

Deutschland.

Berlin, 8. Okt. — Der amerikanische Kohlenstreik wird hier allgemein als entscheidende Machtprobe zwischen der Alleinherrschaft der Trusts und der organisierten Arbeiterschaft angesehen. Die Kohlenmagnaten werden wegen ihrer Unnachgiebigkeit vielfach getadelt, und die Situation wird durchaus pessimistisch beurteilt.

Türkei.

Wien, 9. Oktober. — Eine hier eingetroffene, noch unbestätigte Spezial-Depesche aus Konstantinopel meldet, daß der türkische Sultan schwer erkrankt sei, und man sich jeden Augenblick auf sein Ableben gefaßt halte.

Sterbefälle.

Slaubaugh. — Am 29. Juli 1902, Daniel Slaubaugh, nach dreiwöchentlicher Krankheit, im Alter von 75 J. 20 T. Die Leiche wurde auf dem Park Lawn Begräbnisplatze, Danvers, Ill., zur Ruhe bestattet.

Leckrone. — Am 9. Sept. 1902 zu Woodside, Fayette Co., Pa., an Krebs am Halse, Bruder Matthias Leckrone. Leichenfeier unter der Leitung von Aaron Loucks, Scottdale, Pa.

Stauffer. — Am 19. Aug. 1902, nahe North Lima, Mahoning Co., Ohio, nach einwöchentlicher Krankheit, Henry Stauffer, im Alter von 61 J. 6 M. und 8 T. Das Begräbnis fand am 22. vom North Lima V. H. aus unter der Leitung von M. S. Steiner, Pandora, Ohio, statt. Es hatten sich viele Trauergäste eingefunden, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Rohr. — Schwester Sallie Rohr, Gattin des Charles Rohr, starb plötzlich am 4. Aug. 1902, im Alter von 28 J. 11 M. und 14 T. Begräbnis am 8. Die Brüder Jakob Rush und Leatherman hielten die Leichenreden im Trauerhause und Bisch. Henry Rosenberger und Pred. Henry Angelmoyer leiteten die Feier im V. H. Sie wurde auf dem Blooming Glen mennonitischen Begräbnisplatze begraben.

Fretz. — Bruder Jos. B. Fretz von Hillton Twp., Bucks Co., Pa., starb am 9. Sept. 1902, im Alter von 71 J. und 21 T. Das Begräbnis fand am 13. statt. Mögen wir alle ein Leben mit Christo führen, damit wir einst auch mit ihm sterben und unsere lieben Freunde im Jenseits wieder treffen können. Solch ein Leben glauben wir, hat unser lieber Bruder geführt, denn er sehnte sich von der Welt aufgelöst und bei Christo zu sein.

Schultz. — Mary Schultz, geb. Miller, am 9. Sept. 1902, im Alter von 62 J. 2 M. 23 T. Die Verstorbene verheiratete sich im Jahre 1859 mit Gabriel Schultz. Dieser Ehe entsprossen acht Kinder und 21 Großkinder. Drei Kinder gingen ihr in die Ewigkeit voran. Die Dahingeschiedene war ein treues Glied der Mennonitengemeinde seit 41 Jahren; sie war eine treue Gattin und eine liebende Mutter. Begraben zu Yellow Creek am 11. Sept. J. H. McGowen und Noah Metzler hielten die Leichenpredigten. Text: Joh. 14, 2. Friede ihrer Asche!

Farar. — Am 11. Sept. 1902 starb M. H. Farar von Mayton, Alberta, Canada, eines sehr traurigen Todes. Auf dem Wege nach Hause mit einer Ladung Holz scheuten seine Pferde und liefen weg. Er fiel vom Wagen und wurde von einem Pferde geschlagen. Als man seinen leblosen Körper fand, waren ihm Hals und Arm gebrochen. Das Begräbnis fand am 18. statt. G. Miller und A. Brubaker hielten die Leichenreden. Der Verstorbene hinterläßt eine Gattin und sechs Kinder, um seinen plötzlichen Tod zu trauern.

Bontrager. — Fanny (Hershberger) Gattin des Christian J. Bontrager von Nappanee, Ind., am 29. Aug. 1902, im Alter von 70 J. 6 M. und 27 T. Die Verstorbene war schon seit 11 Jahren mehr oder weniger leidend gewesen. Schwester Bontrager war ein Glied der amischen Mennonitengemeinde. Sie trug ihr Leiden mit großer Geduld, und als sich ihr Ende nahte, freute sie sich dahin zu gehen, wo kein Leiden mehr sein wird. Das Begräbnis fand am 31. August unter großer Teilnahme statt. Manassas M. Miller und David S. Kauffman hielten die Leichenpredigten. Friede ihrer Asche!

Graybill.—Pred. Wm. Graybill von Evandale, Juniata Co., Pa., starb am 6. Sept. 1902. Wieder ist einer unserer treuesten Diener in die ewige Ruhe eingegangen. Wie oft wird der liebe Bruder uns fehlen als Hirte der Herde und als Ratgeber in der Gemeinde. Er war in seinem 70. Lebensjahre und hatte der Gemeinde 34 jahrelang als Prediger vorgestanden. Er war der Vater von acht Kindern, sechs Söhnen und zwei Töchtern. Er hinterläßt eine liebe Gattin und sieben Kinder, um seinen Tod zu trauern. Die Leiche wurde auf dem Lost Creek Begräbnisplatze zur Ruhe bestattet. Die Leichenfeier wurde geleitet von Bisch. William Auker.

Ream. — Am 28. August 1902, nahe Johnstown, Pa., an Auszehrung, Bruder

(Fortsetzung auf Seite 15.)

(Fortsetzung von Seite 14.)

Samuel J. Ream, im Alter von 60 J. 8 M. und 16 T. S. G. Shetler und Jonas Blauch hielten Leichenreden auf dem Begräbnisse. Bruder Ream hatte mehrere Jahre so dahin gelebt, ohne zu einer Gemeinde zu gehören; als er aber von Krankheit heimgesucht wurde, kam er zur Einsicht, er ließ Bruder Jonas Blauch rufen, welcher ihn taufte und in die Gemeinde aufnahm. Er hatte die Vergebung seiner Sünden erhalten und hatte jene lebendige Hoffnung in Christo, als er starb.

Ramer. — Katharine Ramer, in Elkhart Co., Ind., im Alter von 89 J. 10 M. und 10 T. Die Leiche wurde am 31. vom Yellow Creek V. H. aus begraben. Leichenreden wurden gehalten von Henry Weldy und Monroe Schwalm. Text: Hiob 19, 25. Sie war ein Glied der Mennonitengemeinde und hatte schon ein Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Sie war Mutter von sieben Kindern, wovon vier am Leben sind.

Sauder. — Gattin des Bruder Levi Sauder, am 31. Juli 1902, nahe Roaring Springs, Pa., im Alter von 28 J. 19 T. In ihrem 15. Lebensjahre schloß sie sich der Mennonitengemeinde an. Sie war eins der vier Glieder, die vor etwa vier Jahren die Gemeinde zu Roaring Springs gründeten. Sie war eine treue Arbeiterin in der Gemeinde. Ihr Werk ist nun getan, doch wird die Gemeinde sie sehr vermissen. Ihr Leiden war ein hartes; als aber ihr Ende kam, entschlief sie sanft in dem Herrn, um einst mit ihm zu erwachen. Das Begräbnis fand am 2. August unter großer Teilnahme statt. Abram Metzler und J. H. Herschey hielten die Leichenreden. Möge Gott die Betrübten trösten.

Brasilien.

Rio de Janeiro, 8. Okt. — Depeschen aus Para melden, daß bolivische Truppen die brasilianische Grenze überschritten und verschiedene Ortschaften angegriffen haben. Brasilianische Kaufleute wurden unter der Anklage verhaftet, an dem Aufruhr im Acre Territorium beteiligt zu sein.

Das „Journal do Brasil“ erhielt einen Brief von dem „Präsidenten“ der sogenannten Republik Acre, Luis Galvez. Dieser und der Argentiner Irenso Bechini sind von dem Gouverneur von Manaos in Haft genommen, und im Fort Sao Joaquin untergebracht worden.

Galvez beklagt sich über schlechte Behandlung und behauptet, auf einem friedlichen Geschäftsgange festgenommen worden zu sein.

Presbyterian General Assembly zu Los Angeles im nächsten Jahr.

Die Chicago & Northwestern Eisenbahn macht hiermit bekannt, daß alle Eisenbahnlinien sich geeinigt haben, die Fahrt nach der General Assembly der Presbyterian Kirche, welche im Mai nächsten Jahres abgehalten werden soll, auf $50.00 herabzusetzen, d. h. von Chicago nach Los Angeles und zurück.

Die Knights of Pythias, Federation of Women's Clubs und eine Anzahl von andern nationalen Conventionen fanden die westliche Küste einen vorzüglichen Ort für ihre Zusammenkünfte während der Saison, die soeben geschlossen wurde, und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die General Assembly mit ihrer Wahl für nächstes Jahr vollkommen zufrieden sein wird.

Weihnachts- und Neujahrswünsche



werden von dem Editor dieses Blattes gewünscht, um ausgangs November eine schöne Auswahl davon unserer wünschenden Jugend bringen zu können. Lehrer und Schulfreunde, unterzieht Euch der kleinen Mühe, gute Wünsche einzusenden. Wer eine Dichterader hat, lasse dieselbe zum Wohle der guten alten Sitte einmal spielen und sende uns das Resultat. Wir werden dann das beste auswählen und in der „Rundschau“ abdrucken.

Man adressiere:

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 24,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.40—4.45; Stiere, $4.00—8.05; Kühe, $1.25—4.35; Heifers, $2.25—5.00; Bullen, $2.25—5.50; Kälber, $2.75—7.50.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 40,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $6.50—7.80; Mittlere Sorte, $6.90—7.35; Schwere Sorte, $6.50—7.50.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 40,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $1.75—4.00; Lämmer, $3.50—5.25.

Getreidemärkte.

New York, 13. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 77c.
Korn — 68c.
Hafer—No. 2, 33½c.
Roggen — No. 2 westl., 57½c.
Baumwolle—Middling, Hochland, $8.85; Middling, Golf, $9.05.

Duluth, 13. Okt.

Weizen — No. 2 nördlicher, 68 7/8c.
Hafer — 31c.
Roggen — 48½c.

St. Louis, 13. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 69½c.
Korn — 56½c.
Hafer — No. 2, neuer, 30c.
Roggen — 48¾—49c.

Cincinnati, 13. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 74c.
Korn — No. 2 gemischt, 62c.
Hafer — No. 2 gemischt, neu, 31—31½c.
Roggen — 52½c.

Milwaukee, 13. Okt.

Weizen — No. 2 nördl., 71—72½c.
Korn — 47½—47¾c.
Hafer — 32½—33½c.
Roggen — No. 1, 51c.

Kansas City, 13. Okt.

Weizen — No. 2 rot, 67—67½c.
Korn — No. 2 gemischt, 51c.
Hafer — No. 2 weiß, 33—33½c.

Minneapolis, 6. Okt.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $3.85—3.90; No. 2, $3.70—3.80; No. 1 „Clears", —$2.90—3.00; No. 2, $2.50.

Young People's Paper.

Ein englisches, 20seitiges, illustriertes Blatt, wird monatlich herausgegeben im Interesse der jungen Leute. Es ist unparteiisch, also für alle Klassen von jungen Leuten geeignet. Der Inhalt erscheint unter folgenden Abteilungen:

Educational and Literary; Fireside; Sunday Reading; Good Health; Missionary; Story and Rhyme; Current History; Naturalist's Nook; Miscellaneous and Editorials.

Preis, 75 Cts. pro Jahr. Probeexemplare frei. Man adressiere:

Young People's Paper, Elkhart, Ind.

Der Christliche Jugendfreund.

Ein hübsches, vierseitiges, illustriertes Blättchen, Größe der Seiten 11x15 Zoll. Ist geeignet für Sonntagsschule und Familie, wird wöchentlich herausgegeben, wodurch Sonntagsschulen befähigt werden, das Blatt sonntäglich unter den Schülern zu verteilen.

Der Abonnementspreis für einzelne Ex. 50 Cents pro Jahr. Ueber 10 und weniger als 50 Ex. pro Jahr 36 Cts. pro Ex. Ueber 50 Ex. auf ein Jahr, 30 Cts. pro Exemplar.

Dieses Blatt kann auf kürzere Zeit bestellt werden, wenn es gewünscht wird, mit Preisen nach Verhältnis. Probeexemplare frei.